
Elftes Kapitel.

Die mächtige Republik der Römer verwandelt sich
in eine Monarchie.

Durch die Eroberungen, welche die Römer in Asien gemacht hatten, waren ihre Staats- einkünfte um 12,000 Talente (mehr als sechzehn Millionen Thaler) vermehrt worden; aber diese Vergrößerung der Staatskräfte war, in Rücksicht der ungeheuern Reichthümer, die sich Privatpersonen bey dieser Gelegenheit erwarben, und der für die Moralität nach- theiligen Folgen derselben, nur sehr scheinbar. Das Geschenk für einen gemeinen Soldaten, der während der orientalischen Feldzüge des Pompejus gedient hatte, betrug schon auf 300 Thaler. Officiere und Generale hatten

Galetti Weltg. 4r Th. 3 sich

sich nicht nur durch rechtmäßige Beute, sondern auch durch Raub und Erpressungen, bereichert. Seit den grausamen Behandlungen, die man sich zu den Zeiten des Sylla gegen Bürger erlaubt hatte, schien gegen Feinde, oder wohl gar gegen Bundesgenossen, nichts mehr zu hart, nichts mehr zu ungerecht. Die Raubsucht wurde jetzt durch keine Furcht vor der Schande, oder vor den Gesetzen, mehr in Schranken gehalten. Sie stürzte sich mit unaufhaltsamer Gewalt über die Provinzen her, und räuberische Erpressungen beschimpften so wenig, daß Generale, die aus einer erschöpften Provinz zurückkamen, ihre Beute dem römischen Publikum zur Schau ausstellten, daß ihre Gönner und Freunde im Verhältnisse mit ihren erplünderten Schätzen zunahmen. Um Ehrenstellen und Würden bewarb man sich jetzt nicht mehr in der Absicht, seine Talente und vorzüglichen Eigenschaften glänzen zu lassen, oder um das Vaterland sich unsterbliche Verdienste zu erwerben, sondern um reiche Provinzen für sich und seine Freunde ungestraft plündern zu können; um zur Befriedigung seiner unersättlichen Begierden unerschöpfliche Mittel zu bekommen.

Die

Die obrigkeitlichen Aemter, sowohl zu Rom, als in den Provinzen, waren jetzt gleichsam eine Waare, die dem Meistbietenden zugeschlagen wurde, und es geschah fast gewöhnlich, daß ernannte Statthalter der Provinzen die großen Summen, die man ihnen zu ihrer Ausrüstung aus dem öffentlichen Schatze anwies, und die sich zuweilen auf mehr als eine halbe Million Thaler beliefen, entweder sogleich unter diejenigen vertheilten, denen sie ihr Glück zu danken hatten, oder sonst in der Stadt zu ihrem Privatgebrauche verwendeten. Da die Obergenerale ihre Stellen meistens kaufen mußten, so verfahren sie, um zur Ersehung ihres Schadens zu kommen, mit den Aemtern, deren Verleihung von ihnen abhing, gleichfalls sehr eigennützig, und diese wurden daher nur denen zu Theil, die sich um sie verdient gemacht hatten, oder die sie gut bezahlten. Alle diese sehnten sich nun nach den Reichthümern, die sie in den Provinzen zu erplündern hofften, und rechneten auf die Nachsicht der Obergenerale mit Zuverlässigkeiten. Daher waren schon die Forderungen und die gewaltsamen Expressungen der Tribunen oder Obersten so ungeheuer, daß

selbst die reichsten Städte in Asien ihnen nicht Genüge leisten konnten. Daher wurden mehr Städte der Bundesgenossen, als der Feinde, durch die Raubsucht der römischen Officiere, zu Grunde gerichtet. Zum Unglück für die Provinzen bekamen sie jährlich, oder wenigstens alle drey Jahre, neue Magistratspersonen, und die Raubsucht derselben zeigte sich um so gewaltsamer, je kürzer die Zeit war, auf deren Benutzung sie rechnen konnten. Nun machte aber die Provinzen nicht allein die Raubsucht der Magistratspersonen, sondern auch das Bestreben der römischen Bürger, sich ihres ganzen Handels zu bemächtigen, unglücklich. Alle Früchte des Gewerbes flossen nun in Rom zusammen, und der Mangel an Capitalien drückte die Bewohner der Provinzen um so empfindlicher, je ungerechter, je entsetzlicher der Wucher der Römer, und vornehmlich der Ritter, und ihrer Bedienten, war. Dadurch versanken alle Nationen und Könige in eine fürchterliche Schuldenlast, die ihren Untergang nicht weniger, als offenbare Gewalt beförderte.

Die fürchterliche Raubsucht war durch unbändige, verschwenderische Neigung zur Schwel-

Schwelgerey und Prachtliebe erzeugt worden, und nun wurden eben diese erpreßten Schätze die unseligen Mittel, diese Schwelgerey und Prachtliebe immer weiter zu treiben. Die Sucht, sich durch prächtiggebaute, und herrlich ausgeschmückte Häuser und Landsitze, durch kostbare Kleider, durch eine Menge schöner und theuer erkauften Sklaven, vor andern hervorzuthun, verwandelte sich plötzlich in eine Art von Wuth oder Raserey. Die meiste Verschwendung erlaubten sich aber die römischen Großen bey ihren Landsitzen, die nicht so sehr, als die Häuser in der Stadt, den neidischen Augen ihrer Mitbürger ausgesetzt waren. Diese Landsitze, welche die Größe beträchtlicher Städte hatten, schlossen alles das in sich, worauf sonst reiche Könige, und die blühendsten griechischen Städte, als auf Denkmähler öffentlicher Pracht, stolz waren. Kein vornehmer Römer dieser Zeit übertraf in dieser Verschwendung den Eroberer von Pontus, den Lucullus, der bey Neapel und Bajae ganze Berge abwerfen, tiefe Seen ausgraben, und ungeheurere Dämme und Schleußen in das stürmische Meer hineinbauen ließ, um die Seeische, die er unterhielt, stets mit

fri:

frischem Wasser versehen zu können. Sein Beyspiel war so verführerisch, daß die vornehmen Römer in der Anlegung und Unterhaltung kostbarer Fische bis zur Raserey verschwendeten. Oft vernachlässigten die Besitzer dieser Fische ihre Staatsgeschäfte, um ihre Fische regelmäßig besuchen, und mit eigener Hand füttern zu können. Der Aufwand auf Kunstwerke und prächtiges Hausgeräthe, womit die Häuser in und außer der Stadt ausgeschmückt wurden, war gleichfalls ganz übertrieben groß. Mit der Pracht in Gebäuden, und in der Verzierung derselben, stand die astatische Weichlichkeit in der Lebensart, die Heppigkeit in der Kleidung und in dem Puzze beyder Geschlechter, und die wetteifernde Schwelgerey bey Gastmählern, in der engsten Verbindung. Die vornehmen Römer gewöhnten sich in den Provinzen an die üppige Lebensart des Morgenlandes, und an die Ehrenbezeugungen, welche den orientalischen Monarchen erwiesen zu werden pflegten. Die größten Männer scheuten sich nicht, mit den Damen in der Sorgfalt des Puzes zu wetteifern. Mit dem Kleiderpuzze stieg natürlich auch der Pomp bey Gastmählern, und die Leckerhaftigkeit der

vorz

vornehmen Römer. Täglich erfand man neue Künste, die Freuden der Gastmähler zu verfeinern, und zu vervielfältigen. Nichts aber übertraf die Verschwendung in Ansehung der Schauspiele und anderer Lustbarkeiten, durch welche ehrgeizige Männer sich um die Gunst des Pöbels bewarben. Sylla bewirthete das ganze römische Volk; mehrere Tage hinter einander, mit den ältesten und theuersten Weinen, mit den köstlichsten und leckerhaftesten Gerichten, die in einem solchen Ueberflusse aufgetragen wurden, daß man am Ende eines jeden Tages einen großen Vorrath von Speisen, den niemand genießen konnte, in die Tiber warf. Crassus speiste das Volk an 10,000 Tischen, und die armen Einwohner Roms, deren einige hunderttausend waren, erhielten so viel Getreide, daß sie drey Monathe lang davon leben konnten. M. Scourus, des Sylla Schwiegersohn, baute für Schauspiele, die nach einem Monathe aufhören sollten, ein Theater, welches für die Ewigkeit bestimmt zu seyn schien, das auf 360 marmornen Säulen ruhte, und mit der verschwenderischsten Pracht ausgeschmückt war. Man überzog sowohl die Schaubühne, als die Sitz der Zuschauer, mit

Def:

Decken von Purpur, oder andern kostbaren Zeugen, um die Römer vor allen Unbequemlichkeiten der Bitterung zu sichern.

Die gränzenlose Verschwendung der vornehmen Römer zog ganz natürlich ungeheuere Schulden nach sich, die, eben so wenig als ihre Werke und ihre Pracht, unter einem andern Volke wieder vorkommen. Zugleich stieg das Sittenverderbniß bis zur höchsten Stufe. Die ersten Männer des Staates waren in Ueppigkeit und Weichlichkeit so versunken, daß sie für die Geschäfte, welche das Wohl des Vaterlandes betrafen, keine Zeit übrig behielten, und sie äusserten, wenn sie ja in den Senat kamen, ihre Gesinnungen nicht einmal durch Mienen, vielweniger durch Reden und Stimmen, oder sie zeigten so wenig patriotisches Gefühl, daß sie an dem, was verhandelt wurde, gar keinen Antheil nahmen; daß sie von den muthigen Entschliessungen, die sie einmal gefaßt hatten, sich durch Furcht oder Eigennuß wieder abbringen ließen, oder daß sie endlich eben dieser Ursachen wegen sich für Feinde des Vaterlandes erklärten. Wie konnte nun die Erziehung der Söhne solcher Väter
zweck:

zweckmäßig ausfallen? Wie hätte besonders die edle und vornehme Jugend nicht frühzeitig an die Befriedigung ihrer Leidenschaften gewöhnt werden sollen, da es ihr an Mitteln zu dieser Befriedigung so wenig fehlte; da sie mit Zuverlässigkeit darauf rechnen konnte, auch ohne persönliche Verdienste, schon durch den Ruhm ihrer Vorfahren, und das Ansehen ihrer Familien, zu den ersten Würden emporgehoben zu werden? Es geschah jetzt selten, daß die jungen Herren durch den Umgang mit großen Staatsmännern, und im Gefolge berühmter Feldherren, sich zu patriotischen und einsichtsvollen Gliedern des Staates, und zu vortreflichen Generalen zu bildeten. Kluge und tapfere Feldhern wurden daher immer seltener. Dies zog die schlimme Folge nach sich, daß man alle wichtigen und gefährvollen Unternehmungen einem einzigen Manne (wie z. B. dem Pompejus) anvertrauen, daß man ihm eine für die Freyheit der Republik nachtheilige Gewalt übergeben mußte.

Durch das verführerische Beispiel der Vornehmen wurden auch die niedrigen Classen
der

der Bewohner Rhodus in allen Arten von Lastern und Ausschweifungen hingerissen, und das gränzenlose Sittenverderbniß verbreitete sich unter ihnen um so unaufhaltsamer, je mehr die damaligen Bürger Roms aus dem Auswurfe von ganz Italien, und den übrigen Provinzen, aus einem größtentheils sehr unreinem Haufen von Sklaven, oder Freigelassenen, bestand, die sich das Bürgerrecht weniger durch Verdienste um die Republik, als durch ungerechte Unterstützung der eignen nässigen Absichten der Großen, erworben hatten. Jeder, den Ausschweifungen, Schulden, oder Verbrechen aus seinem Vaterlande verbannt hatte; jeder, der geschwind ein glänzendes Glück zu machen wünschte, oder bey der verderblichen Verschwendung des Staates im Müßiggange angenehm zu leben hoffte — alles eilte nach Rom. Hier, in diesem ungeheuern Zufluchtsorte der Bosheit und des Müßigganges, lebten nun diese Abentheurer von nichts, als von der Freygebigkeit des öffentlichen Schatzes, von den Bestechungen der Magistratspersonen, oder von den Gaben der Großen, denen sie ihre Dienste gewidmet hatten. Daher verkauften sie sich an die Meistbiethenden; daher wünscht

wünschten sie öftere Staatszerrüttungen, weil sie ihren Beutel füllten.

Aus eben solchen Leuten, aus ehemahligen Sklaven oder Freygelassenen, die keinen festen Wohnsitz, kein Eigenthum, kein Vaterland, keine Familie hatten, waren nun auch die damahligen römischen Heere zusammengesetzt. Solche Truppen sechten also bloß entweder aus Noth und Verzweiflung, oder in der Hoffnung, sich durch Raub und Beute, oder durch Geschenke ihrer Generale zu bereichern, und alle ihre Begierden ungestraft befriedigen zu können. Die berühmtesten Heere dieser Zeit, welche so viele Länder eroberten, so manche Nation bezwangen, waren anfangs elende Haufen von feigem, liederlichem Gesindel, aus welchem die erfahrenen und klugen Generale sich erst Geübte und tapfere Krieger bilden mußten. Aber niemahls wurden aus ihnen Truppen, die ihrem Generale strengen Gehorsam leisteten; sie folgten vielmehr seinen Befehlen nur so lange, als es ihnen gefiel, und oft, wenn ihnen seine Kriegszucht zu streng vorkam, wenn er ihren Gewaltthätigkeiten Schranken setzen wollte, hatte er das Unglück, von ihnen verlassen, oder gar

ge

getödtet zu werden. Man darf sich hier nur an den Cinna, an dem Jimbria, an den Lucullus erinnern. Die Kühnheit und das Ansehn der Heere, besonders der alten Legionen, der sogenannten Veteranen, stieg immer höher, und war der Bürgerversammlung und dem Senate so fürchtbar, daß man es nicht wagte, Schlüsse zu fassen, die ihnen mißfallen konnten, oder Feldherren zu wählen, die ihr Zutrauen nicht hatten. Dieses Zutrauen, und die Liebe der Soldaten erwarben sich nun vorzüglich die Feldherren, die ihnen recht oft Gelegenheit zur Beute verschafften, die sie mit königlicher Freygebigkeit beschenkten. Da sie selten in Rom oder in Italien Besitzungen und Familien hatten, so fühlten sie für die römische Republik kein anderes Interesse, als das, welches ihnen der Sold einflößen konnte, der gegen das, was sie der Gütigkeit und Nachsicht ihres Generals zu danken hatten, freylich sehr unbedeutend war. Natürlich schlossen sie sich um so fester an ihren Feldherrn an, fochten sie, wenn er es befahl, eben so muthig gegen ihre Mitbürger, als gegen andere Feinde, und dienten sie ihm lieber in Kriegen gegen diese, als gegen Auswärtige, weil sie im erstern Falle

Falle eine größere Belohnung zu erwarten hatten. Dies war der Charakter der römischen Bürger, der römischen Soldaten, als die fünf hundert Jahre alte Republik der Römer allmählig in eine Monarchie sich umwandelte. Dieser Charakter leuchtet vornehmlich aus der Verschwörungsgeschichte des Catilina hervor.

L. Sergius Catilina, von vornehmer Herkunft, vereinigte mit vorzüglicher Geistes- und Leibesstärke ein böses, gegen alles Sittengefühl der Tugend abgehärtetes Herz. Von Jugend auf hatte er an Bürgerkriegen, an Mord und Raub sein Vergnügen gefunden, hatte er in Handlungen, die damit in Verbindung stehen, sich geübt. Sein Körper war an Hunger, Kälte und Schlaflosigkeit gewöhnt. In seiner Denkart herrschte Kühnheit, Tücke, Veränderlichkeit, Verstellung, Habsucht, Leidenschaftlichkeit. Er sprach viel, aber wenig mit Ueberlegung, und sein Bestreben war immer auf große, vielumfassende und abentheuerliche Pläne gerichtet. Daher die beständige Unruhe, die ihn Tag und Nacht quälte; daher die bleiche Gesichtsfarbe, die abgestorbenen Augen, der bald schnelle, bald langsame Gang

Gang. Das Beyispiel Syllas hatte ihm die monarchische Gewalt so reizend gemacht, daß kein Mittel, dieselbe zu erlangen, ihm zu gewagt, zu ungerecht schien, und durch die äusserst bedrängten Umstände, in die er durch seine Ausschweifungen, durch seine liebliche Wirthschaft gerathen war, wurde seine unbändige Herrschsucht immer mehr angefeuert. Zur Ausführung seiner ehrgeizigen Plane machte ihm aber der verderbte Charakter der meisten Bürger Roms gegründete Hoffnung. Beständig war er von einem großen Haufen junger Leute umgeben, die durch Unzucht, Ehebruch, Schwelgerey, Spielsucht ihre Gesundheit und ihr Vermögen zu Grunde gerichtet, die sich in beträchtliche Schulden gestürzt hatten, um von einer Schandthat, von einem Verbrechen, sich loszukaufen; die wegen Mord, Tempelraub, Meineid, oder anderer Verbrechen dieser Art, aus ihrem Vaterlande verbannt waren. Solche Leute waren des Catilina Freunde und Vertraute, und gerieth in den Kreis seiner Bekannten ja einmal ein junger, noch schuldloser Mensch, so wurde er durch Beyispiel und Uebung bald verdorben. Neue Bekanntschaften mit jungen Leuten waren dem

dem Catilina besonders angenehm, weil ihre Unerfahrenheit, ihr Mangel an Menschenkenntniß, ihm die Nähe der Verführung erleichterte. Den einen wußte er durch Mädchen, den andern durch Hunde und Pferde zu gewinnen, und er sparte bey solchen Gelegenheiten kein Mittel, und wenn es auch noch so kostbar, noch so schändlich gewesen wäre. Eben so emsig bewies er sich, die jungen Leute, die sich an ihn angeschlossen, in allen möglichen Arten ungerechter und boshafter Handlungen, z. B. in der Ausstellung falscher Zeugnisse und Unterschriften, zu üben, und ihre Fertigkeit immer höher zu spannen.

Im Vertrauen auf solche Freunde entwarf nun Catilina den Plan zu einer gewaltsamen Staatsveränderung seines Vaterlandes. Die damaligen Umstände schienen für die Ausführung dieses Plans sehr günstig. In Italien war jetzt keine Armee. Pompejus stand noch in Asien. Catilina schmichelte sich mit der Hoffnung, die Consulwürde zu erhalten, weil der Senat größtentheils aus Mitgliedern bestand, die wenig Neigung und Sorgfalt für das Wohl der Republik bewiesen; allein er sah seine Hoff-

Hoffnung getäuscht. Als Statthalter von Afrika hatte er sich so großer Erpressungen schuldig gemacht, daß es zur Anklage gekommen war, und wenn er auch von derselben frey gesprochen wurde, so schien doch schon der auf ihn gefallene Verdacht ihn unfähig gemacht zu haben, die höchste Staatswürde zu bekleiden. Sodann hinderte ihn auch die Besorgniß der Vornehmen, daß er die ihm anvertraute Gewalt mißbrauchen würde, seine ehrgeizige Absicht zu erreichen. Er faßte daher den Entschluß, durch gewaltsame Mittel zu seinem Endzwecke zu gelangen. Es verbanden sich mit ihm einige andere vornehme Männer, die sich gleichfalls um die Consulwürde vergeblich beworben hatten. Man traf heimlich die Verabredung, die damaligen Consuln, und alle andern Männer vom Range, in einem Aufstande zu ermorden, der Verfassung des Staates eine ganz andere Einrichtung zu geben, alle Schulden zu tilgen, und Reichthümer, Provinzen und Würden unter Freunde und Anhänger zu vertheilen. Allein der Versuch, diesen mörderischen Plan auszuführen, schlug in einem Jahre (66) zweymahl fehl. Catilina und seine Anhänger wurden dadurch so wenig muth-

muthlos, daß sie ihre Verschwörungsentwürfe im folgenden Jahre (65) noch weiter entwickelten; daß sie immer mehr Senatoren und Ritter in ihren Plan hincinzogen, und sie sollten, zum schrecklichen Symbol ihres Bundes, denselben mit Blut versiegelt haben. Der Ausbruch dieser Verschwörung näherte sich immer mehr, als Catilina (64) seine Hoffnung, Consul zu werden, durch den Cicero abermahls vereitelt sah.

M. Tullius Cicero, dieser weltberühmte Redner der Römer, von Arpinum in Latium (105) geboren, der seine vortreflichen Talente zu Athen ausgebildet hatte, wurde, als er nach Rom zurückkehrte, erst Quästor, und hernach Prätor. In dem letztern Amte that er sich besonders durch die Reden hervor, durch die er die Römer von der Nothwendigkeit überzeugte, den Pompejus zum Obergeneral zu machen. Dem Catilina wurde er bey der Wahl zum Consul vorgezogen, ob er gleich von keinen Vorfahren abstammte, die sich durch Staatsämter bekannt gemacht hatten, obgleich Catilina ein Patricier war. Cicero wurde, eben so wie sein College Antonius,

einstimmig gewählt. So wenig waren deren, die dem Catilina ihr Zutrauen schenkten. Dennoch gab Catilina die Hoffnung, das Ziel seiner Wünsche bey der nächsten Consulwahl zu erreichen, noch nicht auf, und eben deswegen hielt er den Ausbruch seiner gewaltsamen Maßregeln noch zurück. Während der Zeit wendete er alles an, um die Zahl seiner Freunde zu vermehren, und er war so dreist, öffentlich große Geldsummen aufzunehmen, und Waffen auszutheilen. Cicero arbeitete jedoch dem glücklichen Erfolge seiner Bemühungen mit patriotischem Eifer entgegen. Dies brachte den Catilina endlich zu dem Entschlusse, den Cicero, nebst einigen andern vornehmen Männern, am Wahlstage (63) zu ermorden. Cicero, der es erfuhr, schob die Wahlversammlung auf, und warf dem Catilina in versammeltem Senate seine mörderischen Absichten öffentlich vor. Jetzt wurde der Senat auf die dem Staate drohende Gefahr aufmerksam. Er gab daher den Consuln den Auftrag, alles aufzubieten, was zur Abwendung der Gefahr dienen könnte. Ciceros Kluge und sorgfältige Anstalten vereitelten nun alle Anschläge des Catilina und seiner Anhänger,

und

und Catilina erlebte abermahls nicht die Freude, Consul zu werden. Jetzt beschloß er, die Ausführung seines gewaltsamen Planes nicht länger aufzuschieben. In einer Versammlung der Verschwornen, deren Zahl sich etwa auf 35 belief, wurde der Vorsatz gefaßt, alle Bewohner Italiens zum Aufstande zu bringen, die Mitglieder von der Gegenparthey überall zu ermorden, Rom an verschiedenen Orten zugleich anzubrennen, und während der daraus entstehenden Verwirrung sich der Oberherrschaft vermittelst eines beträchtlichen Heeres von Veteranen, welches Catilina von den ehemahligen Truppen des Sylla in Hetrurien zusammenziehen ließ, zu bemächtigen. Zwey der Verschwornen erhielten den Auftrag, den Cicero, dessen Wachsamkeit der Ausführung des Planes gefährlich war, bey einem Morgenbesuche zu ermorden. Allein Fulvia, eine von den Frauen, welche in die Verschwörung verwickelt waren, ließ sich von ihrem Geliebten, dem Curius, das Geheimniß ablocken. Curius entdeckte es dem Cicero, und dieser berief nun den Senat in den Jupiterstempel auf dem Capitolium zusammen, wo er in Gegenwart des Catilina, der mit

aller Frechheit selbst erschien, der Versammlung den Plan der Verschwornen mit allen Umständen vor Augen legte, und den Urheber derselben zur Entfernung von Rom zu bewegen suchte. Alle Wirkung, welche des Cicero eindringende Veredtsamkeit bey dem Catilina hervorbrachte, bestand aber bloß darin, daß dieser, nachdem er seine Rechtfertigung gegen den Senat vergeblich versucht hatte, die Versammlung wüthend verließ, indem er sagte: „da meine von allen Seiten mich umgebende Feinde mir den Untergang drohen, so will ich demselben durch schreckliche Austritte zuvorkommen.“ Er eilte nun, nach einer kurzen Unterredung mit einigen seiner Mitverschwornen, nach Petruvrien zu seiner Armee.

Jetzt machten seine in der Stadt zurückgebliebener Freunde dem Cicero so viel Vorwürfe, daß sich derselbe bewogen fand, in einer zweyten Rede, die er an die Bürgerversammlung hielt, sein Verfahren zu rechtfertigen. Dadurch ließen sich aber die Anhänger des Catilina nicht abhalten, die Ausführung seines Planes mit allem Eifer zu betreiben, und die Zahl der Theilnehmer zu ver-

vergrößern. Unter andern zogen sie nun die Gesandten der Allobroger, die sich damahls in Rom befanden, und die über den Senat unzufrieden waren, mit in ihr Geheimniß; eben diese waren es jedoch, die, als sie die Gefahr, die sie ihrem Volke dadurch zuziehen konnten, reiflicher überlegten, dem Sanga, der sich des Wohls ihrer Nation vorzüglich annahm, die Sache kund machten. Cicero ließ sie die Verbindung mit den Anhängern des Catilina zum Scheine fortsetzen. Die Gesandten bekamen sogar Schreiben von den Verschwornen, die sie den Häuptern ihres Volkes überbringen sollten. Cicero stellte sich nun, als wenn er die allobrogischen Gesandten bey ihrer Abreise überrascht hätte. Durch diese List gelang es ihm aber, die überzeugendsten Beweise in Rücksicht der Verschwornen, so wie die vornehmsten Verschwornen selbst, in seine Hände zu bekommen. Er machte alles dieses der Senatsversammlung bekannt. Die Beflagten konnten nun nicht mehr leugnen, und der Senat war mit dem Venehmen des Cicero so zufrieden, daß er seiner Klugheit und Wachsamkeit zu ehren ein öffentliches Dankfest anordnete. Hierauf bestieg Cicero die

die

die Rednerbühne auf dem Forum, und trug in einer dritten Rede der Versammlung den ganzen Vorgang mit allen Umständen vor. Die Anhänger des Lentulus und Cethegus, der zwey vornehmsten unter den verhafteten Verschwornen, arbeiteten daran, dieselben wieder in Freyheit zu setzen. Cicero fand sich dadurch bewogen, (5 Dec.) den Senat abermahls zu versammeln. Die Meynungen in Ansehung des Schicksals der Verhafteten waren verschieden. Einige bestanden darauf, nicht nur diejenigen, die schon im Gefängnisse wären, sondern auch alle ihre Anhänger, deren man sich künftig noch bemächtigen würde, am Leben zu strafen. Andere, und vornehmlich C. Jul. Cäsar, dessen politischer Einfluß damals wichtiger zu werden anfieng, gaben den Rath, sie zu einer ewigen Gefangenschaft zu verdammen, und ihre Gähler einzuziehen. Cicero bewies durch eine vierte Rede die Nothwendigkeit, der ersten Meynung beizutreten, und diese wurde auch zur Vollziehung gebracht. Cicero und die Prätores ließen die Verhafteten im Gefängnisse hirtöchten. Cicero wurde hierauf, gleichsam im Triumphe, von allen Senatoren und Rittern nach Hause

ber

begleitet; alle Straßen waren erleuchtet, alle Fenster und Dächer mit Weibern und Kindern angefüllt, und von allen Seiten erschallte der Zuruf: „es lebe Cicero der Vater, der Retter des Vaterlandes!“

Nest kam es darauf an, den Catilina selbst, der sich an der Spitze eines Heeres befand, zu unterdrücken. Die beyden neuen Consuln Antonius und Metellus rückten (62) von verschiedenen Seiten gegen ihn an. Bey Pistoja erfolgte eine entscheidende Schlacht. Der Proconsul Antonius, der den nach Gallien hinziehenden Catilina eingeholt hatte, mußte des Podagräs wegen seinem Untergenerale Petrejus die Anführung des Heeres übergeben. Die 10,000 Soldaten des Catilina fochten, so schlecht sie auch bewaffnet waren, mit so wüthender Tapferkeit, daß keiner sich gefangen gab, und keiner die Flucht ergriff. Catilina selbst befand sich unter den Getödteten.

So sehr sich Cicero, durch die eben so kluge als entschlossene Unterdrückung der catilinarischen Verschwörung, um die Erhaltung des römischen Staates verdient gemacht hatte,
so

so wenig fortdauernd war doch die Dankbarkeit seiner Landsleute, und so schwer verziehen es ihm viele Patricier, daß er des Catilina Mitverschworne aus ihrem Stande nicht geschont hatte. Daher spielte Cicero auch nicht die Staatsrolle, die man erwarten sollte; daher wurde sein Ansehn durch den Glanz des Pompejus, Crassus und Cäsars gar sehr verdunkelt. Cäsar fieng jetzt an zu seiner ausgezeichneten Rolle sich vorzubereiten. Schon in seiner Jugend gab er Beweise eines großen und entschlossenen Geistes. Sylla befahl ihm, seine Gemahlin, die Tochter des Cinna, zu verstoßen. Cäsar, erst 20 Jahre alt, weigerte sich standhaft, dem Befehle des furchtbaren Dictators zu gehorchen. Selbst das Verbannungsurtheil machte ihn nicht wankend. Er begab sich an den Hof des Königes Nicomedes von Bithynien. Indessen lotheten seine Freunde alles auf, um seine Zurückberufung bey dem Sylla auszuwirken. „Nehmt ihn hin,“ sagte endlich Sylla, „aber wisset, daß in dem Cäsar mehr als ein Marius lebt.“ Von seiner Geistesgröße und Entschlossenheit legte der junge Cäsar nicht lange hernach einen Beweis ab.

ab. Er gerieth in die Gewalt der Seeräuber. Diese forderten für seine Freyheit 20 Talente. „Ihr kennt,“ sagte er zu ihnen, „den Werth meiner Person schlecht, da ihr so wenig fordert; ich gebe euch 50 Talente!“ Während der Zeit, daß das Geld zusammengebracht wurde, erwarb er sich eben so sehr die Furcht, als die Achtung der Seeräuber. Er las ihnen seine Gedichte und Reden vor, und wenn sie diese nicht genug lobten, so drohete er, daß er sie alle noch einmal würde kreuzigen lassen. Nach 5 Wochen kam endlich das Geld an. Die Seeräuber setzten ihn bey Miletus an das Land. Kaum sah er sich aber aus ihren Händen befreyt, als er einige Schiffe zusammenbrachte, und die Seeräuber so glücklich überfiel, daß viele von ihnen seine Gefangene wurden. Diese mußten nun, wie er ihnen gedrohet hatte, am Kreuze sterben.

Eben so groß und standhaft, aber in republikanischen Gesinnungen, bewies sich Marcus Cato der jüngere, ein Enkel Catos des ältern, des Consors. Sylla liebte den Knaben, der ihn oft besuchte. Als er einst. von seinem Hofmeister begleitet, in des Sylla
Palz

Pallast tritt, erblickt er die Köpfe vieler
 Erschlagenen, erblickt er viele anwesende
 Personen, die heimlich seufzen. Voll Er-
 staunen fragt er: „hast denn niemand den
 Tyrannen stark genug, um ihn zu ermorden?“
 Als ihn der Hofmeister auf Syllas Leibwache
 aufmerksam machte, rief er ganz hitzig aus:
 „nun so gieb mir einen Dolch; ich will den
 Tyrannen ermorden!“ Wie führte der Hof-
 meister den Cato wieder zum Sylla, ohne
 ihn vorher durchsucht zu haben. Der junge
 Republikaner Cato widmete sich mit eben dem
 Eifer den Wissenschaften, vornehmlich der
 stoischen Philosophie, die sich für seine Denk-
 art so vortreflich paßte; auch ist er in der
 praktischen Ausübung derselben nicht leicht von
 jemanden übertroffen worden. Seinen Kör-
 per gewöhnte er so sehr an Mühseligkeiten
 daß er in der größten Hitze mit bloßem
 Kopfe, daß er im Schnee mit bloßen Füßen
 gieng; auch machte er alle seine Reisen zu
 Fuß. Die Beredsamkeit schätzte er, als ein
 Mittel, Recht und Wahrheit zu behaupten;
 er sprach aber eben so kunstlos, als gedan-
 kenreich und gründlich. Sein einziger Fehler
 war vielleicht seine dem Strome des Zeitalters
 gar

gar zu sehr entgegenstrebende Unliegsamkeit. Nachdem er sich als Quästor um die Verwaltung der Staatseinkünfte sehr verdient gemacht hatte, widmete er sich, als Mitglied des Senats, ganz der Erhaltung der republikanischen Verfassung. Für diese gewann Cicero auch den Marcus Antonius, der, seiner großen Schulden wegen, schon im Begriffe gewesen war, an den Catilina sich anzuschließen. Aber die herrschsüchtigen Pläne eines Pompejus, Crassus und Cäsars konnte der kluge Cicero doch nicht vereiteln.

Diese Männer, lauter große und berühmte Feldherrn, die sich durch ihren ungeheuern Reichthum unter den habfüchtigen Einwohnern Roms viele Anhänger zu verschaffen wußten, arbeiteten, eben so wie Catilina, nur nicht so gewaltsam, an der Unterdrückung der römischen Freyheit, ohne daß es Cicero, der jetzt mehr den Hofmann, als den Patriot, machte, verhindern konnte, oder verhindern wollte. Zur Empfehlung des Pompejus hatte ja Cicero selbst sehr viel beygetragen, und dessen Verdienste glänzten dem so sinnlichen römischen Publicum wohl mehr entgegen, als
die

die Verdienste des Pompejus, dessen Triumph so viel Großes ankündigte, und der bey dem großen Ruhme seiner Thaten den Schein der Mäßigung so glücklich annahm? Schon unter dem Consulat des Cicero (62) hatte der Bürgertribun Nepos den Vorschlag gethan, den Pompejus an der Spitze seines Heeres nach Rom kommen zu lassen, und dieser Vorschlag war vom Cäsar, damals Prätor, unterstützt worden. Allein der College des Nepos, M. Cato, verhinderte die Ausführung dieses Vorschlages durch gewaltsame Mittel, und Cäsar verlor darüber vermöge eines Senatschlusses sein Amt. Crassus war, wie er sagte, bey der Annäherung des Pompejus, so in Bangigkeit, daß er sich von Rom entfernte. Doch Pompejus hatte so viel kluge Mäßigung, daß er gleich bey seiner Ankunft in Italien (61) sein Heer auseinander gehen ließ. Die Gunst, die er sich durch seine Popularität erwarb, war fast allgemein. Selbst Ciceros Klugheit wurde getäuscht, und für den Pompejus eingenommen. Dieser brauchte Freunde, vornehmlich im Senate, weil es ihm darum zu thun war, seine in Asien gemachten Anordnungen und Einrichtungen

be-

bestätigt, und seine Soldaten durch Länderey belohnt zu sehen. Sein Nebenbuhler, Cäsar, in dessen Kopfe sich frühzeitig der schlaue Plan entwickelte, Roms Oberherr zu werden, bewarb sich mit allem Eifer um die Consulwürde, und er verschwendete in dieser Absicht so viel Geschenke an die gemeinen Bürger, daß er sich in eine Schuldenlast von 6 Millionen Thalern stürzte. Indessen war ihm der Weg zu den höchsten Staatsämtern gebahnt. Man übertrug ihm, unter dem Titel eines Prätors, die Oberbefehlshaberstelle bey der Armee, welche die Lusitaner und Gallacier zur Ruhe und Ordnung bringen sollte, und er kehrte (60) mit eben so viel Ruhm als Beute zurück. Er entsagte der Ehre des Triumphes, um durch diese Mäßigung die Liebe und das Vertrauen des Publicums desto sicherer zu gewinnen. Sein Blick war dabey unverwandt auf die Consulwürde gerichtet. Bey der Erreichung dieser Absicht konnte er jedoch die Unterstützung des so viel geltenden Pompejus durchaus nicht entbehren, und für den letztern war es wieder ein Umstand von großer Wichtigkeit, seine Angelegenheiten im Senate vom Freunde Cäsar

als

als Consul befördert zu sehen. So knüpfte gegenseitiges Interesse das Band einer vermeynten Freundschaft!

Aber der reiche Crassus konnte von dieser Verbindung nicht wohl ausgeschlossen werden. Cäsar war dem Crassus, und noch mehr der Tertulla, der Gemahlin desselben, große Verbindlichkeiten schuldig. Die Liebe der Tertulla entschädigte ihn für das, was er an seiner Gemahlin Pompeja verloren hatte. In diese war Clodius, ein junger Patricier, den ganz Rom als einen ausgemachten Wollüstling kannte, so leidenschaftlich verliebt, daß er sich zum Feste einer Göttin, dem keine Mannsperson beywohnen durfte, in Frauenzimmerkleidern schlich, um in das Haus der Pompeja, und in die Nähe derselben, zu kommen. Er zog sich jedoch wegen seines, das Heiligthum entehrenden Benehmens, viele Händel zu, und Cäsar hielt sich berechtigt, sich in der Stille von seiner Gemahlin zu scheiden, weil, wie er sagte, Cäsars Gattin sich eben so sehr vor dem Verdacht, als vor dem Verbrechen, hüten müsse. Um so williger ließ er sich in die Liebesfesseln der Tertulla hineinziehen.

Diese

Diese riß ihn nun aus einer großen Verlegenheit heraus. Als er nehmlich, ehe er die Reise nach Lusitanien antrat, von seinen Gläubigern auf eine sehr ungestüme Art bedrängt wurde, brachte er die Tertulla dahin, daß ihr gutwilliger Gemahl für 380 Talente (1,120,000 Thaler) sich verbürgte. Den Gemahl seiner Freundin, seinen Wohlthäter, söhnte nun Cäsar mit dem Pompejus, mit welchem jener bisher gar nicht im freundschaftlichen Verhältnisse gelebt hatte, wieder aus, und nun schlossen die drey großen Männer heimlich eine Verbindung, ihre Entwürfe und Absichten gemeinschaftlich zu unterstützen. Durch diese Verbindung suchte sich Pompejus hauptsächlich gegen den ungestümen Freyheitsseifer des Cato zu schützen, der sich, nebst dem Lucullus, der Ausführung seines Planes, wegen den asiatischen Anordnungen, und der Ländervertheilung, am meisten widerseht hatte. Es waren deswegen sehr lebhafte Auftritte erfolgt, Pompejus nahm, als er im Senate zu vielen Widerspruch erfuhr, seine Zuflucht zu der Bürgerversammlung. Aber auch hier arbeitete ihm der patriotischgesinnte Consul Metellus so eifrig entgegen, daß der Tribun Flavius

das,

das, was sein Freund Pompejus wünschte, nicht durchsetzen konnte. Die verschiedenen Partheyen gerietzen darüber in so lebhaftem Händel, daß Schläge und Wunden erfolgten. Der Tribun ließ den widerspenstigen Consul ins Gefängniß bringen. Nun wollten alle anwesenden Senatoren zugleich in Verhaft gehen. Um dieß zu verhindern, schlug der entschlossene Tribun seinen Richterstuhl vor der Thür des Gefängnisses auf; aber die noch entschlossenern Senatoren ließen die Mauer durchbrechen, und diese kühne That machte auf das große Publicum so viel Eindruck, daß Pompejus es damahls rathsam fand, die Ausführung seiner Entwürfe aufzuschieben. Seitdem Cäsar aber, (59) durch die Bemühungen des Pompejus und Crassus unterstützt, die Consulwürde erlangt hatte, seitdem nahmen die Angelegenheiten des Pompejus einen ganz andern Gang. Cäsar brachte es gleich in Vorschlag, gewisse Länderey unter die gemeinen Bürger, und die Soldaten des Pompejus, auszuthheilen. Als der Senat widersprach, berief er ihn nicht wieder zusammen. Crassus und Pompejus wurden nun bevollmächtigt, die Ländereyvertheilung vorzunehmen. Dadurch

zog Cäsar die meisten gemeinen Bürger, denen es mehr um ihren Privatvorthail, als um die Erhaltung der republikanischen Freyheit zu thun war, auf seine Seite. Um sich der Gunst des Ritterstandes zu versichern, verschaffte er den Generalpächtern allerley Vortheile, und die Bürgerversammlung erließ ihnen ein Drittel der Pachtsumme. Jetzt war es für den Cäsar etwas leichtes, die Statthalterschaft sowohl in dem dieß, als jenseitigen Gallien, und in Ahyrien, auf 5 Jahre, nebst dem Commando über 4 Legionen, sich zu verschaffen. Um sein Ansehn in Rom, auch während seiner Entfernung, aufrecht zu erhalten, vermählte er seine Tochter Julia, ein Frauenzimmer mit den liebenswürdigsten Eigenschaften, an den Pompejus. So war Pompejus sein Schwiegersohn, und Crassus der Gemahl seiner Geliebten.

Für die Patrioten, und vornehmlich für den Cicero und den Cato, war das, was Cäsar und Pompejus durchsetzten, höchst kränkend. Cicero sah es jetzt zu spät ein, daß er sich durch die verstellte Bescheidenheit des Pompejus hatte täuschen lassen. Er

machte (wenigstens gab es ihm die Gegen-
 parthey Schuld) in Verbindung mit seinen
 Freunden, einen Versuch, den Cäsar und
 Pompejus zu entfernen. Auch hatte er in
 einer Rede den Antonius, zum Nachtheile
 des Cäsars, zu empfehlen sich bemühet. Die
 verbundenen Herren warfen daher so viel
 Feindschaft auf ihn, daß sie seinen Untergang
 beschloßen. Um diesen zu befördern, mußte
 Clodius, ein Feind des Cicero, Bürgertribun
 werden; mußte er, um diese Stelle erhalten
 zu können, als Patricier, von einem Plebejer
 sich an Sohnes Statt annehmen lassen.
 Cicero sah die gefährliche Lage, in die er kam,
 sehr bald ein. Vergebens rechnete er auf den
 Beystand des Pompejus, der sonst immer
 sein Freund gewesen war; der ihm auch jetzt
 seinen Schuß zusicherte, und ihn abhielt,
 von Cäsars Anerbieten, ihn zum Unter-
 general bey der gallischen Armee zu ernennen,
 Gebrauch zu machen. Der sonst so scharf-
 sinnige, so einsichtsvolle Cicero ließ sich auch
 durch die Hoffnung zu einer Wiederausöhnung
 mit dem Clodius täuschen. Wie groß mußte
 also sein Erstaunen seyn, als der falsche
 Clodius in der Bürgerversammlung die Ver-
 ord:

ordnung durchsetzte, daß jeder, der als Staatsbeamter einen römischen Bürger, ohne vorhergegangene Untersuchung, habe hinrichten lassen, aus dem Gebieth der Republik verbannt seyn sollte. Cicero, der, als er gegen den Catilina auftrat, so viel Geistesgegenwart und Entschlossenheit zeigte, benahm sich bey dieser Verordnung, die, wegen der Hinrichtung der Anhänger des Catilina, unmittelbar auf ihn Beziehung hatte, mit so viel Schwäche und Muthlosigkeit, daß er sich nicht schämte in Trauerkleidern, mit einem langen Barte, und verwirrten Haaren, in der Stadt herum zu gehen, um das Mitleiden rege zu machen. Seine Anhänger und Freunde, unter welchen sich manche junge Patricier, die er in der Redekunst unterrichtet hatte, und selbst die Söhne des Crassus, befanden, folgten ihm in einem langen Zuge von 20.000 Menschen nach. Der Senat, in welchem Cicero doch manchen Freund hatte, war entschlossen, wegen des unglücklichen Schicksals des Vaters, des Retters des Vaterlandes, eine allgemeine Trauer anzuordnen; allein Claudius setzte es durch, daß sich niemand des Cicero annahmen durfte. Der von jedermann verlassene Cicero

setzte nun seine einzige Hoffnung auf den Pompejus. Er begiebt sich, mit einem Bittschreiben in der Hand, zum Pallast desselben: aber Pompejus schleicht sich, um ihn nicht zu sehen, zu einer Hinterthür hinaus. Jetzt blieb für den Cicero weiter nichts übrig, als einen Versuch zu machen, ob er sich, von seinen zahlreichen Anhängern unterstützt, mit Gewalt behaupten könnte; dazu hatte er, der überhaupt weniger Held als Redner war, aber zu wenig Entschlossenheit. Er folgte daher dem Rathe des Cato, und seiner übrigen Freunde, und verließ zur Nachtzeit Rom, die Stadt, die er von dem Untergange gerettet hatte. Nach seiner Entfernung verbannte ihn die Bürgerversammlung, vom Clodius geleitet, auf 100 Meilen von Rom; man verwüstete seine Landhäuser, verkaufte seine Güther, und riß sein Haus in der Stadt nieder, um auf der Stelle desselben einen Freyheitstempel zu bauen. Dieses Schicksal hatte Cicero, der Vertheidiger der Freyheit! Cato wurde als Gesandter nach Aegypten geschickt; Lucullus verließ Rom aus eignem Antriebe, und Crassus nahm an den Staatsangelegenheiten wenig Antheil. Wer wollte es aber jetzt auch
wa:

wagen, die Regierung des Pompejus, die er mit dem Clodius theilte, einzuschränken?

Bald überzeugte sich jedoch Pompejus, daß er die große Gewalt, die Clodius besaß, und die nicht weniger für ihn, als für manche Patricier sehr drückend war, einschränken müsse. In dieser Absicht schien ihm Ciceros Beystand unentbehrlich, und er wünschte daher, daß man ihn zurückrufen möchte. Da nun Clodius seine Einwilligung hierzu versagte, so gewann Pompejus den Bürgertribun Milo, einen Mann von außerordentlicher Entschlossenheit. Dieser brachte es, von seinen Freunden, und von den Fechtern des Pompejus unterstützt, dahin, daß die Bürgerversammlung einstimmig Ciceros Zurückberufung verlangte. Cicero, der indessen endlich in Griechenland eine sehr günstige Aufnahme gefunden hatte, aber dennoch bis zum Selbstmorde mißmüthig war, zog nun (57) nach einer Abwesenheit von 18 Monathen, unter den lautesten Freudenbezeugungen der Bürger, die in seine Verbannung eingewilligt hatten, wieder in Rom ein. Der Senat befahl, sein Haus wieder aufzubauen, und ihm seine Güther ein-

einzuräumen. Pompejus hatte nun zwar die Freude, das Ansehn des Clodius unterdrückt zu sehen; aber der große Ruhm, den sich Cäsar als Statthalter von Gallien erwarb, erregte in ihm manche Besorgniß des Neides und der Eifersucht.

Cäsar hatte, als er die Oberanführung der gallischen Armee erhielt, den Plan gemacht, ganz Gallien der römischen Herrschaft zu unterwerfen. Die Ausführung dieses Plans erleichterte ihm die Verfassung der Bewohner Galliens, die, obgleich von einerley Ursprung, doch nicht Einen Staat ausmachten. Mit dem Nahmen Gallier belegte man alle Völker, die, auf der linken Seite des Rheins, zwischen den Alpen, dem atlantischen und dem mittelländischen Meere, sich ausbreiteten. Folglich begriff des damalige Gallien, ausser dem jezigen Frankreich, den westlichen Theil von Helvetien, und das ganze Stück von Deutschland, was jenseits des Rheins liegt. In diesen großen Bezirke wohnten nun viele Völker, deren Nahmen zuweilen noch ein Ort unserer Zeit im Andenken erhält. Solche Völker waren die Nanneter um Nantes, die
Des

Veneter um Vannes, die Turonen um Tours,
 die Pariser um Paris, die Senonen um
 Sens. Andere sind deswegen merkwürdig,
 weil sie sich durch ihre größere Macht, durch
 die standhaftere Vertheidigung ihrer Unab-
 hängigkeit, auszeichneten. Unter diese Völker
 gehörten die Aeduer um Autun, Nevers,
 Chalon; die Bojer an der Loire; die Arverner
 um Clermont; die Volcer am Fuße der
 Pyrenäen, in der Gegend von Roussillon,
 Toulouse, Narbonne. Die Gallier hatten,
 in Vergleichung mit den Römern, einen
 großen Körperbau, und sie verwendeten auf
 ihre meistens röthlichen Haare sehr viel
 Sorgfalt. In ihrem Charakter war Muth
 und Entschlossenheit mit Veränderlichkeit
 gepaart. Ihre Kleidung verrieth schon eine
 höhere Stufe der Cultur. Sie schmückten
 ihren Hals mit goldenen Ketten, ihre Hände
 und Arme mit Bändern; ihre Magistrats-
 personen trugen bunte, gestickte Kleider. Ihre
 Degen und Schilde zierten sie mit Corallen
 aus, und zuweilen war ihr Brustharnisch
 vergoldet. Ihre Häuser, oder vielmehr hölzerne
 Hütten, die mit Stroh gedeckt waren, bauten
 sie entweder an die Flüsse, oder in den
 Schat:

Schatten der Wälder. Ihre vornehmsten Nahrungsmittel bestanden aus Fleisch und Milch; ihren Durst löschten sie mit Bier, und den erquickenden Schlaf erwarteten sie auf einer Wildhaut. Wegen ihrer körperlichen Stärke, und ihres entschlossenen Angriffes, waren sie Feinde, die alle Achtung verdienten. Auffer langen, aber schlechtgehärteten Degen, führten sie Wurfspeeße, Lanzen, Bogen, Schleudern, Kolben. Ihren Kopf sicherten sie durch einen ehernen Helm mit Hörnern, oder Thiergestalten, ihre Brust durch einen schmalen und platten, aber langen Schild. Ihre vornehmsten Krieger saßen gewöhnlich auf Wagen; von welchem sie, nach Abschiesung ihres Wurfspeeßes, herabsprangen, um den Feind in der Nähe anzugreifen. Bey dem Anfange eines Treffens erhoben sie ein fürchterliches Geschrey, das sie mit einem entsetzlichen Getöse ihrer zusammenschlagenden Schilde begleiteten. Jede Völkerschaft, jeder Stamm, stand im Treffen neben einander. Kehreten sie aus der Schlacht zurück, so hiengen sie die Köpfe der erschlagenen Feinde entweder an den Hals ihrer Pferde, oder sie steckten sie auf ihre Lanzen. Zugleich sangen sie

sie

sie Siegeslieder ab. Es gab unter ihnen eine Art von Adel, den die Römer mit ihrem Ritterstande verglichen. Außer diesem standen ihre Priester, die sie Druiden nannten, in vorzüglichem Ansehn. Ueberhaupt setzten die Gallier auf den Götterdienst einen ganz besondern Werth.

So waren die Gallier beschaffen, welche Cäsar unter das römische Joch beugte. Eine günstige Gelegenheit, mit denselben Krieg anzufangen, verschafften ihm die Helvetier. Dieses zahlreiche und mutige Volk, das sich in seinen bisherigen Gränzen zwischen dem Jura, den Alpen und dem Rhein zu eingeschlossen fühlte, setzte sich um diese Zeit (58) in Bewegung, um, von einem gewissen Orgetorix angeführt, in dem ebenern und fruchtbaren Gallien sich angenehmere Wohnsitze aufzusuchen. Cäsar, dem, als Statthalter des römischen Galliens, eine solche Einwanderung nicht gleichgültig seyn konnte, zog vom Jura bis zum Genfersee eine 12 Meilen lange Verschanzungslinie. Die Helvetier, die hier nicht durchdringen konnten, zogen sich hierauf seitwärts durch das Land

der

der Sequaner (Franche Comté) bis an die Saone. Aber Cäsar besiegte sie in einer großen Schlacht, wo auf 100,000 Mann derselben getödtet, und ihre Weiber und Kinder, die hinter ihrer Waarenburg sich mit verzweiflungsvoller Entschlossenheit wehrten, niedergehauen wurden.

Jetzt wagten es die Sequaner, die mit den Römern schon seit einiger Zeit in Verbindung standen, Cäsars Schutz gegen den Ariovist anzusehen. Ariovist, Oberanführer mehrerer deutschen Völker zwischen dem Rhein und der Donau, die blos durch den ersten Strom von den Galliern getrennt wurden, und der den Römern schon so bekannt war, daß sie ihm den Titel eines Königs, eines Bundesgenossen der römischen Republik, beylegten, der wurde dreyzehn Jahre früher von den Sequanern gegen die Meduer zu Hülfe gerufen. Er leistete den Sequanern Hülfe; aber das Land derselben hatte für ihn und seine Krieger so viel Reitze, daß sie sich nicht wieder wegwünschten; daß sie vielmehr immer mehrere von ihren Landsleuten herbeyzogen. Diese Einquartirung verursachte den Sequanern,

so

so wie den Meduern, eine drückende Last. Beyde nahmen nun zum Cäsar, der es schon ohnedieß nicht mit Gleichgültigkeit ansah, daß sich Deutsche in Gallien festsetzen wollten, ihre Zuflucht. Er ließ den Ariovist zu einer Unterredung einladen; der deutsche Heerführer glaubte aber nicht Ursache zu haben, ihm entgegen zu kommen. Indessen mahnten Kaufleute und andere Reisende, bey welchen sich die Römer neugierig nach den Deutschen erkundigten, ihnen diese Leute so fürchterlich groß, und so kriegerisch ab, daß die unter Cäsars Armee sich befindende junge römische Herren von Angst und Schrecken befallen wurden, daß sie häufig um ihren Abschied bathen. Der kluge Cäsar wußte ihnen jedoch wieder Muth einzusößen, oder sie wenigstens zu verstellter Herzhaftigkeit umzustimmen. Eine Zusammenkunft, die er mit dem Ariovist hielt, entsprach seiner Absicht nicht, weil sich der Heerführer der Deutschen zu wenig nachgiebig bewies, und weil die muthige Reiter-schaar, die den Ariovist begleitete, durch ihre Ungeduld die Unterredung zu frühzeitig unterbrach. Eine Schlacht nicht weit von Vesancou hatte endlich die Folge, daß Ariovist, nach einem

einem Verlust von 80,000 Mann, seinem Vaterlande zufliehen mußte. Zwey Gemahlinnen, und eben so viel Töchter desselben, geriethen in die Hände der Römer.

Cäsar hatte nun zwar den Ariovist und seine Deutschen über den Rhein zurückgejagt; aber die Ueberwindung der Gallier verursachte ihm noch immer einen sehr lebhaften Kampf. Am hartnäckigsten wehrten sich die Belgen, die den nordlichen Theil Galliens bewohnten, der am linken Rheinufer bis an die Nordsee sich ausdehnte. Doch Cäsar siegte (57) über sie, ungeachtet das Heer der vereinigten Völker sich auf 280,000 Mann belief. Eins dieser Völker, die Nervier, die um Cambray und Valenciennes ihre Wohnsitze hatten, brachten ihre Weiber und Kinder in die dicken Wälder, die ihren vaterländischen Boden bedeckten, und überraschten mit 60,000 Mann die Römer so glücklich, daß nur Cäsars Entschlossenheit und Geistesgegenwart sie retten konnte. Der erbitterte Sieger ließ fast die ganze Nation niederhauen. Er und seine Unterfeldherrn bezwangen nun (56) ein gallisches Volk nach dem andern.

Wäh:

Während der Zeit, daß Cäsar die Eroberung Galliens ihrem Ziele immer näher brachte, zog das jenseits des Rheins liegende Deutschland, und das durch eine nicht sehr breite Meerenge von Gallien getrennte Britannien, seine Aufmerksamkeit auf sich. Die Deutschen, welche die Römer nach einem der ersten Völker derselben, mit welchen sie bekannt wurden, Germaner nannten, nahmen von jeher manchen Zug nach Gallien vor. Unter andern erschien im vierten Jahre des gallischen Krieges (55) ein über 400,000 Mann starker Schwarm derselben, die von den Sueven, den mächtigen Bewohnern Süddeutschlands, aus ihren Wohnsitzen getrieben worden waren, auf der gallischen Rheinseite. Sie drangen bis in die Gegend des jetzigen Lüttichs vor; Cäsar griff sie aber, nach römischgrausamer Politik, während der Vergleichsunterhandlungen an, und ließ sie fast alle niederhauen. Um den deutschen Anwohnern des Rheins die Macht der Römer recht furchtbar darzustellen, beschloß Cäsar über den Strom zu setzen, durch welchen Gallien von Deutschland, oder Germanien, geschieden wurde. Diese Unternehmung sollte den Augen der Germaner recht glän-

glänzend erscheinen. Daher ließ Cäsar eine herrliche Brücke von Holz über den Rhein führen. Sein Uebergang erfolgte zwischen Mainz und Bingen. Die ganze Wirkung desselben bestand aber darin, daß sich Cäsar einige Geiseln ausliefern ließ, daß er verschiedene Dörfer abbrannte. Die meisten Bewohner dieser Gegend verkrochen sich in ihre Wälder. Cäsar gieng nach 18 Tagen wieder über den Rhein zurück, und ließ die Brücke abbrechen. Zwey Jahre hernach (53) hielt es Cäsar abermahls für nöthig, die Germanen, und besonders die Sueven, in Schrecken zu setzen. Diese zogen sich jedoch in den großen Buchenwald zurück, und da in dieser Gegend Germaniens überhaupt wenig Getreide gebaut wurde, so eilte Cäsar, weil er Mangel an Lebensmitteln besorgte, wieder nach Gallien.

Zu Ende des Sommers eben des Jahres, in welchem Cäsar das erstemahl über den Rhein gieng, setzte er nach Britannien über. Dieses wurde, eben so wie Gallien und Germanien, von vielen von einander unabhängigen Völkern bewohnt. Diejenigen, die
an

an der Küste lebten, hatten gallische Sitten und Gebräuche. Bey denen, die im innern Lande wohnten, herrschte ein rauherer Charakter, und die Gewohnheit, mit einer Pflanze, die eine himmelblaue oder grüne Farbe gab, sich Punkte auf die bloße Haut zu beizen. Britannien war übrigens schon zu Cäsars Zeiten an Menschen und Vieh ziemlich reich. Die Bewohner trieben an der Küste Feldbau, im Innern Viehzucht und Jagd; sie bearbeiteten Zinn- und Eisenbergwerke. Ihre Hütten, von Reisern zusammengesetzt, und mit Stroh oder Schilf gedeckt, standen entweder an Flüssen, oder in Wäldern. Auf dreysüßigen hölzernen Tischen nahmen sie ihre Mahlzeit ein, und Binsenkübel dienten ihnen statt der Sitze. Sie führten Schilde, große Degen und Wurfspeere; sie hatten auch schon Geld von Erz und Eisen. Ihre Schiffe waren von Weiden oder Reißig geflochten, und mit Häuten überzogen. Von Dertern kommt bereits Londinum (London) vor, in dessen Gegend die Trinobanten wohnten. An der Meerenge (um Canterbury), Rochester, Dover) breiteten sich die Cantier aus. Die Bewohner von Nordbritannien, dem jetzigen Schott-

Schottland, hießen damahls Caledonier und Picten. Irland begriff man unter dem Nahmen von Hibernia. Die Britten sollten den Galliern Hülfe geschickt haben. Dieß brauchte Cäsar zum Vorwande, sie in ihrem Lande anzugreifen. Er segelte von Witsand, zwischen Calais und Boulogne, ab. Eine Abtheilung seiner Flotte kam glücklich hindber; die andere wurde aber durch einen Sturm zerstreut, und der römische Obergeneral befand sich deswegen in großer Verlegenheit. Die Britten wehrten sich so standhaft, daß Cäsar froh war, als sie ihm ihre Unterwürfigkeit durch Geiseln zusicherten. Im folgenden Jahre (54) gieng er mit einer noch größern Flotte nach Britannien, um die Eroberung dieser Insel zu vollenden. Er setzte über die Themse; er schloß mit einigen Völkern ein Bündniß, und zwang andere zur Anerkennung der römischen Herrschaft. Diese wurde jedoch nach seiner Entfernung bald wieder vergessen.

Doch auch in Gallien schien die Regierung der Römer nicht fest gegründet. Fast alle gallische Völker traten (53) gegen die Römer
in

in einen großen Bund zusammen, der einen gewissen Vercingetorix aus Auvergne zum Oberhaupt hatte. Allein Cäsars schnelle und entschlossene Bewegungen, so wie die Unertlichkeit, die er zwischen dem Oberanführer der Gallier und seinen neidischen Unterfeldherrn anzufachen wußte, wendeten die für die Römer so große Gefahr (52) noch glücklich ab, und Cäsar benutzte die damaligen Umstände mit aller Klugheit und Sorgfalt, Rom oder vielmehr seine Herrschaft in Gallien zu befestigen, und sich dadurch zur Ausführung seines ehrgeizigen Planes Kräfte zu verschaffen. Seine Aufmerksamkeit blieb, auch während seiner Feldzüge, immer auf Rom gerichtet. Dort waren die meisten Staatsbeamten in seinem Sold. Bald brachte er die Männer, bald die Weiber, bald die Sklaven auf seine Seite. Seine Soldaten gewann er durch weislich ausgetheilte Geschenke, ohne ihnen zu große Nachsicht gestatten zu müssen. Um zu seiner wichtigen Herrscherrolle sich noch besser vorzubereiten, erneuerte er (55), nach Verfließung der für seine Statthaltertschaft bestimmten fünf Jahre, die Verbindung mit dem Pompejus und Crassus. Jene ge-

W lang:

langten durch die Unterstützung seiner Anhänger zum Consulate, und nun verhalfen sie ihm dafür zu der Erlaubniß, seine Statthalterchaft noch 5 Jahre hindurch fortsetzen zu müssen, nebst dem Oberbefehl über eine Armee von 8 Legionen. Pompejus erhielt Spanien und Afrika, und Crassus Syrien zur Provinz. Jener warb zwar 4 Legionen an; er übergab sie aber seinen Untergeneralen, und blieb, um seine Entwürfe durchzusetzen, in Rom.

Der sechzigjährige, eitle und habfüchtige Crassus eilte (54) aus eigner Antriebe nach Syrien, und im Kriege gegen die Parther sich Ruhm und Schätze zu erwerben. Der parthische König Orodes hatte alle Länder bis an den Euphrat erobert, und die römischen Provinzen befanden sich in großer Gefahr. Nun trieb ihn zwar Crassus über den Euphrat, aber nicht über den Tigris, wieder zurück, weil es ihm mehr um Plünderung und Beute, als um Eroberungen, zu thun war. Selbst die Tempel waren vor seiner Habsucht nicht sicher, und der Tempel zu Jerusalem verlor den Schatz, den ihm Pom-

Pompejus gelassen hatte. Indessen benutzte der parthische König die Zeit, seine Kriegsmacht in einen furchtbaren Zustand zu versetzen. Die Armee des Crassus fieng den neuen Feldzug (53) mit Unzufriedenheiten und Muthlosigkeit an, weil sie zu ihrem habfüchtigen und unwissenden General alles Zutrauen verlohren hatte. Der mit der Beschaffenheit des Landes unbekante Crassus traute einem Verräther, und ließ sich in die Ebenen locken, wo er, entfernt vom Euphrat, an Lebensmitteln Mangel litt. In einem Gefechte gegen den parthischen Feldherrn Surenas blühte er seinen eignen Sohn ein. Er mußte sich nach Carrhä in Mesopotamien zurückziehen. Seine über ihn höchst unzufriednen Soldaten theilten sich, und nöthigten ihn zu einer Unterredung mit dem Surenas. Noch ehe er aber das parthische Lager erreichte; wurde er von seinen eignen Leuten getödtet, und sein Kopf dem Orodes überschickt. Seine Armee hatte das traurige Schicksal, daß 20000 Mann niedergehauen, und 10000 in die Gefangenschaft geschleppt wurden, daß die Legionen Adler, die heiligen Ehrenzeichen des römischen Heeres in die Gewalt der Parther geriethen.

Die Parther drangen nun über den Euphrat in Syrien ein, und wenn sie auch Caj. Cassius, ein Untergeneral des Crassus, der sich mit einem kleinen Corps Reiter dahin gerettet hatte, wieder zurück trieb, so blieben sie seitdem doch immer gefährliche Nachbarn der römischen Provinzen in Asien.

Crassus erhielt den Ehrgeiz des Pompejus und Cäsar gewissermaßen im Gleichgewicht. Seitdem er aber umgekommen war, seitdem stand das Interesse jener beyden großen Männer blos im entgegengesetzten Verhältnisse; seitdem war das Bestreben eines jeden von beyden blos darauf gerichtet, wie er die Herrschaft über den römischen Staat allein an sich reißen könnte. Das bisher zwischen den Pompejus und Cäsar so lose geknüpfte Freundschaftsband wurde noch durch den Tod der Julia, der Tochter des Cäsars und der Gemahlin des Pompejus, die (54) im Wochenbette starb, völlig zerrissen. Sie, die ihren Gemahl und Vater, mit gleicher Zärtlichkeit liebte, hatte alles gethan, um auch die politische Verbindung unter ihnen zu erhalten. Nach ihrem Tode vermählte sich Pompejus
mit

mit der Tochter des Q. Cæcilius Metellus Scipio. Auch sein Familieninteresse bekam jetzt eine andere Richtung, und Cæsar galt ihm in dieser Rücksicht nicht mehr, als jeder andre Römer. Seine Absicht, allein zu regieren, zeigte sich jetzt immer deutlicher. Sein ganzes Bestreben gieng dahin, Dictator zu werden; aber dieses gelang ihm so wenig, daß er um die Mitte des Jahres (53) sich entschließen mußte, wieder Consuln wählen zu lassen. Unter denen, die sich um die Consulwürde bewarben, zeichnete sich besonders Milo aus. Aber Milo war ein Anhänger des Senats, ein Verehrer der republikanischen Verfassung. Einen solchen Collegen wünschte sich Pompejus nicht. Doch das Glück, das ihm so oft freundlich lächelte, befreyte ihm auch von dieser Verlegenheit. Milo machte eine Reise. Auf dem Wege begegnet ihm Clodius. Es entsteht zwischen seinem und dem Gefolge des Clodius ein Gezänke, welches bald in ein Gefecht übergeht, und Clodius wird erschlagen. Seine Anhänger unter der Volksparthey bothen nun alle Mittel auf, um den Milo, als den Mörder des Clodius, recht verhaft zu machen.

chen. Sie setzten seine blutige Leiche auf dem Forum aus, und sie verbrennten sie mit solchem Ungestüm, daß selbst die benachbarten Gebäude in Brand geriethen. Dennoch wagte es Milo nach Rom zu kommen, und sich um das Consulat zu bewerben. Aber der Streit zwischen der aristokratischen und der demokratischen Parthey wurde darüber so lebhaft, daß man den Pompejus endlich allein zum Consul wählte. Man räumte ihm zugleich eine fast dictatorische Gewalt ein. Zwar nahm er in den letzten 5 Monathen des Jahres (52) seinen Schwiegervater Metellus zum Collegen an; dies brachte aber in der Hauptsache keine Veränderung hervor. Doch das römische Volk hatte Ursache, mit der Staatsverwaltung des Pompejus sehr zufrieden zu seyn, weil durch dieselbe Ruhe und Ordnung wieder hergestellt wurde. Diese Staatsverwaltung konnte aber nicht lange so fort dauern, weil Cäsar keinen über sich erkennen, weil Pompejus die höchste Macht mit niemand theilen wollte. Jener wünschte gleich die Consulwürde an seine Statthalterschaft anschließen zu können, um, von seiner Armee unterstützt, zur Regierung sich den Weg

Beg

Beg zu bahnen. Er mußte deswegen abwesend zum Consul gewählt werden. Eine solche Wahl war aber nach den Gesetzen verbotzen. Doch Pompejus der vermuthlich seine eigne spanische Statthalterschaft, die ein Jahr früher, als Cäsars Proconsulat, aufhörte, zu erhalten wünschte, gab endlich nach. Aber seine Besorgniß wegen der immer mehr hervortretenden Entwürfe des Cäsars wurden von einer Zeit zur andern lebhafter. Cäsar both alle Mittel auf, um das römische Volk in sein Interesse zu ziehen. Prachtige Schauspiele, ein herliches Gastmahl, durch welche er den Tod seiner Tochter feyerte, ein neues Forum, dessen Platz er bloß mit 5 Millionen Thaler bezahlte, der doppelte Sold, den er seinen Truppen gab, die Geschenke, die Schmeicheleyen, mit denen er so freygebig war, alles dieses überzeugte den Pompejus von der Nothwendigkeit, einem solchen Manne entgegenzuarbeiten. Seinen Bemühungen versprach die unmaßige Freude, mit welcher ihn das römische Publicum, als er nach einer zu Neapel überstandenen sehr gefährlichen Krankheit nach Rom zurückkehrte, empfangenden glücklichsten Erfolg. Der Consul M.

Mar:

Marcellus that nun (51), vermüthlich auf seinen Antrieb, den Vorschlag, Cäsar sollte seine Statthalterschaft aufgeben, um sich persönlich um das Consulat bewerben zu können. Aber Cäsars Freund, der Tribun Curio, den Cäsar mit anderthalb Millionen Thaler erkaufte hatte, arbeitete ihm schlaue entgegen. Indem er sich als einen eifrigen Republikaner anstellte, und den Vorschlag billigte, erklärte er, daß auch Pompejus, dessen Macht nicht weniger gefährlich wäre, die Oberbefehlshaberstelle niederlegen müsse. Sein Antrag wurde jedoch verworfen. Cäsar sah demungeachtet der Ausführung seines Plans ganz ruhig entgegen, und alles verkündigte nun einen schrecklichen Bürgerkrieg, von dem die Auftritte, die sich auf dem römischen Forum ereigneten, die Vorspiele waren.

Hier war es nemlich dahin gekommen, daß sich alle Macht des römischen Staates in den Händen der gemeinen Bürger und der Tribunen befand, und daß sie von diesen, theils durch Gold, theils durch Eisen, auf einige wenige und reiche Männer übergieng. Jetzt suchten diese ihre ehrgeizigen Absichten nicht

nicht mehr durch heimliche Bestechungen durchzusehen; sie wählten vielmehr den geraden Weg der unverschämtesten Geldaustheilung unter die Tribus, und der offenbarsten Gewalt. War ein wichtiges Staatsamt zu verleihen, so kam es darauf an, wer das meiste darauf both. Durch solche ungeheure Bestechungen war Cäsar, als ein noch junger Mann, zur Würde eines römischen Oberpriesters gelangt und zwey sehr würdigen und verdienten Mitbewerbern vorgezogen worden. Auf eben diesem Wege hatte sich Cäsar bis zum Consulat emporgeschwungen, und selbst der Senat mußte den Centurien vieles Geld versprechen, wenn sie den Vibulus, einen Feind des Cäsars, und nicht den Lucejus, einen Günstling desselben, zu seinem Collegen wählen würden. Pompejus hielt seine Bestechung der gemeinen Bürger so wenig geheim, daß er sie in seine Gärten bestellte, wo das Geld unter sie ausgetheilt wurde. Andre stellten die Tische, an welchen dem Pöbel sein Sold ausgetheilt wurde, sogar auf die öffentlichen Plätze hin. Die Unverschämtheit gieng so weit, daß mit den regierenden Consuln Verträge geschlossen wurden, welche die Absicht hatten, den Can-

dida:

didaten die Consulwürde, und den Consuln Statthalterschaften, zu verschaffen. Vergeblich widersprachen Cato und andre rechtschaffene Vaterlandsfreunde einem so schrecklichen Mißbrauche der Staatsgewalt, und jener machte sich nicht nur bey dem gemeinen, sondern auch bey dem vornehmen Pöbel verhaßt, weil er den Armen die Hoffnung zu Geschenken, und den Reichen das Mittel zu großen Reutern zu gelangen, zu entziehen suchte. Endlich fanden es die vornehmen Römer zu langweilig und zu ungewiß, durch Geld zum Ziele ihrer ehrgeizigen Absichten zu gelangen. Sie wollten sich die Staatsämter lieber durch bewaffnete Leute, als durch Mäcker, verschaffen. In dieser Absicht versahen sie sich mit zahlreichen Haufen von Fectern, warben sie öffentlich ganze Schaaren von Eclaven, von Leuten aus dem niedrigsten Pöbel an, mit welchem sie das Forum und alle Zugänge zu demselben besetzten; durch die sie die Anhänger der Gegenparthey entweder zurückhielten, oder wieder entfernten. Dieses gewaltsamen Mittels bediente sich Pompejus, um seine und Cäsars Entwürfe durchzusetzen. Die Versammlung auf dem Forum verwandelte

delte

delte sich in ein Gefecht. In einem solchen wurde der Patriot Cato, weil er sich zu standhaft wehrte, in der rechten Hüfte verwundet. Niemand aber hatte die gewaltthätigen Maßregeln so sehr gemißbraucht als Clodius, der unter dem Schutze des Cäsars, und selbst unter der Begünstigung des Pompejus, aus allen Winkeln der Stadt schlechte Leute zusammen brachte, die er unter gewisse Officiere vertheilte; der mit diesen Leuten die Abschaffung der alten Grundgesetze des Staates und die Einführung neuer erzwang; der Consuln und andre Magistratspersonen wählte, Königreich und Provinzen verkaufte, das Leben der größten Männer, und selbst der so heiligen Tribunen, nicht schonte, ihre Häuser und sogar die Tempel der Götter, anzündete; der aus seinem Lager auf dem Forum einen großen Theil des römischen Staats beherrschte. Es fielen zwischen ihm und seinen Gegnern so blutige Gefechte vor, daß die Tiber und die Cloaken mit Leichnamen angefüllt wurden, daß man das vergossene Blut mit Schwämmen aufwischen mußte. Clodius, der sich rühmte, daß keine menschliche Gewalt groß genug wäre, ihn vor Gericht zu bringen, scheute

scheute sich nicht, die Gähler seiner Mitbürger mit offenkundiger Gewalt wegzunehmen, und die angesehensten Männer ohne alle Umstände aus ihren Besitzungen zu verdrängen. Seine Unverschämtheit gieng so weit, daß er selbst den Pompejus angriff, daß er ihn in seinem Hause belagerte.

Das so gesetzwidrige, so eigenmächtige Verfahren des Clodius hatte manche für die römische Republik höchst schädliche Folgen hervorgebracht. Den schlimmsten Einfluß hatte sie auf die Verwaltung der Gerechtigkeit. Denn da sowohl Aemter als Gesetze von dem Gelde der Reichen abhingen, so konnten die Gerichtsstühle unmöglich mit rechtschaffnen und unpartheyischen Männern besetzt seyn, so wurden die offenbarsten Verbrecher losgesprochen, so sah man den Richterstuhl bloß als ein Vereicherungsmittel an. Die Richter wurden aber nicht nur bestochen; man erlaubte sich vielmehr auch offenbare Gewalt gegen dieselbe, so das strenge Gerechtigkeit in den Urtheilssprüchen, ja sogar Aufrichtigkeit in der Ablegung der Zeugnisse, oft mit Lebensgefahr verknüpft war. Man hatte

hatte Beyspiele, daß die Richter von ihren Sätzen gejagt, und die Bänke über den Hausen geworfen wurden. Wegen dieser ohnmächtigen Verfassung der Gerechtigkeitspflege wuchs die Kühnheit der Bösewichter immer mehr. Alle mögliche Arten von Verbrechen wurden von habfüchtigen Menschen ausgeübt. Falsche Testamente und Urkunden, falsche Zeugnisse und Meineid, Mord und Vergiftung, die selbst die nächsten Verwandten nicht schonten, die kamen jetzt so häufig vor, daß Rom einer ungeheuern Räuber- und Mördergrube glich, in welchem nicht die Gesetze, sondern bloß der eigne und der Arm der Freunde, Leben und Vermögen schützen konnten. Reiche Bösewichter mordeten wen sie wollten. Nicht leicht erlaubte sich aber einer derselben mehr grausame und abscheuliche Handlungen, als der reiche von mächtigen Freunden unterstützte Prätor Verres, der, als Statthalter Siciliens, die Ladung aller Schiffe, die in einem sicilischen Hafen einzuliefen, unter allerley nichtigen Vorwände sich zueignete, und die Besatzung derselben mit schrecklicher Unbarmherzigkeit mißhandelte. Sein entfessliches, die Menschheit empörendes

des

des Verfahrens schildert Cicero in mehreren besondern Reden.

So dachten, so handelten jetzt die einst so biedern, so tugendhaften Römer, und so konnten sie dem Schicksale, ihre Freyheit von herrschsüchtigen und reichen Männern unterdrückt zu sehen, unmöglich entgehen. Seit dem Tode des Crassus herrschten jetzt noch Pompejus und Cäsar, und nun sollte ein Bürgerkrieg für die monarchische Regierung des einen derselben entscheiden. Diesen Bürgerkrieg wünschte Cicero, der jetzt (49) als Sieger aus Cilicien in Kleinasien zurückkam, zu verhindern. Er hatte die Provinz gegen die Angriffe der Parther gesichert, einen neuen König in Kappadocien eingesetzt, und einen Theil des gebirgigen Ciliciens erobert. Er hatte, was damals noch mehr war, seine Statthalterschaft mit Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit verwaltet; er hatte sich dabey das Vertrauen und die Liebe der ihm untergebenen Officiere und Soldaten so sehr erworben, daß sie ihm den Titel: Imperator, beylegten. Die Ehre des Triumphes, auf die er Anspruch machen zu können glaubte

glaubte, entzog ihm der Ausbruch des bürgerlichen Krieges. Cicero gab sich alle Mühe, die beiden großen Männer, den Pompejus und Caesar, vom Ausbruche der Feindseligkeiten zurückzuhalten. Aber zum Unglück glaubte Pompejus den Schmeichlern, daß die Soldaten des Caesars, sobald er über die Alpen käme, ihn alle verlassen würden. Er war wegen der 13 Legionen, aus welchen Caesars Heer bestand, so wenig besorgt, daß er, auf eine unbegreifliche Weise, nicht die geringsten Gegenanstalten machte, daß er über die, welche einen Krieg befürchteten, lachte. „Ich darf (sagte er einst) nur mit den Füßen auf die Erde stampfen, um überall Legionen hervorzubringen!“ Viele Mitglieder des Senats waren auf das, was Caesar gethan hatte, so wenig aufmerksam gewesen, daß sie mit Verachtung von ihm sprachen, und der Patriot Cato sagte es laut, daß Caesar wegen seines Verhaltens zur Röchenschaft gezogen werden sollte. Caesar kam indessen (50) über die Alpen nach Ravenna. Von hier schrieb er an die Consuln: er wäre bereit, sein Obercommando niederzulegen, wenn Pompejus sich gleichfalls dazu verstehen wollte;

im

im entgegengesetzten Falle würde es ihm aber kein Benünftiger verdenken, wenn er wegen des ihm und der Republick zugefügten Unrechts nicht unempfindlich seyn könnte. Es herrschten über diese Erklärung im Senate sehr verschiedene Meynungen; durch die Stimmenmehrheit der Anhänger des Pompejus kam es aber (49 Jan.) doch zu dem Senatsschlusse, daß Cäsar, bey Vermeidung der Strafe für einen Feind des Vaterlandes erklärt zu werden, seine Truppen in einer gewissen Zeit verabschieden sollte. Dieser Schluß konnte aber, wegen des Widerspruches des Antonius, nicht gültig werden. Man half sich daher durch die höchst seltene, nur bey den dringendsten Gefahren des Staates vorzukommende Verordnung, daß die Consuln und andere Magistratspersonen die Verpflichtung haben sollten, alle Gefahr von der Republick abzuwenden. Dem Pompejus wurde die Oberaufsicht über die Truppen aufgetragen, die man zur Vollziehung dieser Verordnung zusammen bringen würde.

Antonius und Cassius, die vornehmsten Freunde Cäsars, entfernten sich hierauf als
 Sclar

Sklaven verkleidet. Ihre Flucht gab dem
 Cäsar gleichsam einen rechtmäßigen Vorwand,
 gegen diejenigen, die die Heiligkeit der Bür-
 gertribunen verletzt hatten, die Waffen zu
 ergreifen. Er versammelte sogleich die einzige
 Legion, die er bey sich hatte, und stellte ihr
 die den Tribunen widerfahrne Kränkung in
 den rührendsten Ausdrücken vor. Da er auf
 die treue Ergebenheit seiner Armee mit aller
 Zuverlässigkeit rechnen konnte, so durfte er es
 um so leichter wagen, sie zugleich zur Ver-
 theidigung seiner eignen gekränkten Ehre
 aufzufordern. Seine kurze aber nachdrucks-
 volle Rede, die er an sie hielt, begleitete
 er mit einigen Handlungen, die auf die
 Sinne mächtig wirkte. Die Soldaten,
 die ihren vorreflichen, äusserst geliebten
 Feldherrn, unter dessen Anführung sie sich
 seit neun Jahren so viel Ruhm und Beute
 erworben hatten, seine Kleider zerrissen, und
 häufige Thränen vergießen sahen, die riefen
 jetzt mit einhelliger Stimme: daß sie bereit
 wären, die Ehre ihres Generals zu ver-
 theidigen.

Der Entschluß zum Bürgerkriege war
 nun vom Cäsar gefaßt. Da er aber die

vorzüglichsten Generaltalente seines Gegners
 sehr gut kannte, so behandelte er die Vor-
 bereitung zum Kriege gegen denselben mit der
 größten Sorgfalt. Während daß er nur mit
 einer Legion den Marsch antrat, schickte er
 seinen übrigen Truppen Befehl ihm sogleich
 nachzurücken. Die Größe seines Geistes zeigte
 sich bey dieser Gelegenheit auf eine sehr
 merkwürdige Art. Schon marschirte seine
 Legion heimlich nach dem Rubico, dem
 Gränzflusse des diesseitigen Galliens, als er
 selbst zu Ravenna, sein Vorhaben mit der
 größten Sorgfalt verbergend, das Schauspiel
 besuchte, die Anlage einer neuen Fechterschule
 besah, und ein großes Gastmahl gab. Un-
 vermuthet stand er, unter dem Vorwande
 eines kleinen Geschäftes, das ihn nicht lange
 entfernen würde, vom Tische auf, und begab
 sich von einigen seiner vertrautesten Freunde
 begleitet, nach dem Rubico, wo er vor
 Anbruch des Tages anlangte. Hier überdachte
 er noch einmahl sein Unternehmen in seiner
 ganzen Wichtigkeit; hier dachte er an das
 Unglück, das dieser Uebergang vielen tausend
 Menschen verursachen würde. „Noch (sagte
 er beunruhigt zu seinen Freunden), noch ist

es Zeit, umzukehren; sind wir aber einmahl über diese Brücke gegangen, so bleibt weiter nichts, als die Entscheidung der Waffen, übrig!“ Doch plötzlich begeisterte ihn ein solches Selbstvertrauen, daß er muthig ausrief: „das Loos ist gefallen! laßt uns dahin gehen, wohin die Götter und die Ungerechtigkeiten unserer Feinde uns rufen!“ Sogleich befahl er seinen Truppen über die Brücke zu gehen. Mit eben der Entschlossenheit bemächtigte er sich hierauf des ersten Ortes ausser seiner Provinz, der Stadt Arminum (Niminy), drang er ohne Mühe, weil man ihm keine Truppen entgegenstellte, bis Rom vor. Hier war der Schrecken und die Bestürzung so groß, daß man sich den Cäsar vor den Thoren dachte, noch ehe er kam. Man dachte sich ihn an der Spitze seiner ganzen Armee, und der Gallier, und doch hatte er noch nicht mehr als eine Legion (5300 M.) beysammen. Dem Pompejus war alles, was vorgieng, unerwartet, und der sonst so kluge Cicero wußte nicht, welchen Weg er einschlagen sollte. Pompejus hoffte in Griechenland, von der orientalischen Armee, sich eine Macht zu verschaffen, mit welcher er dem Cäsar Trotz

biehen könnte. Er floh zuerst nach Capua, und erklärte alle diejenigen, die ihm nicht folgen würden, für Feinde der Republik. Er floh mit solcher Uebereilung, in solcher Verwirrung, daß es ihm genug schien, die Schlüssel zur Schatzkammer mitgenommen zu haben. Er warb zwar schon in Italien Soldaten; aber seine Werbungen hatten keinen großen Zulauf, und die geworbenen Soldaten giengen meistens zum Cäsar über, für welchen sich auch viele italienische Städte erklärten. Cäsar behandelte die Gefangnen von der Gegenparthey mit so vieler Schonung, daß er sich immer mehr Liebe und Zutrauen erwarb. Pompejus wurde dagegen gefürchtet und gefaßt. Unter diesen Umständen gelang es dem Cäsar, in weniger als neun Wochen ganz Italien in seiner Gewalt zu sehen.

Pompejus sah sich nun genöthigt, Italien zu verlassen. Er schiffte von Brundisium (Brindisi), der einzigen italienischen Stadt, die ihm übrig blieb, (48 im Febr.) nach Epirus. Hierauf zog Cäsar (8. März) ungehindert in Rom ein. Unterwegs besuchte er den Cicero, der seinen Bitten, ihm zu folgen, nicht

nicht nachgab. Als Cäsar nach Rom kam, versammelte er alle noch vorhandenen Mitglieder des Senats, und trug in einer Rede, die er an diesen sogenannten Senat hielt, auf eine Gesandtschaft an den Pompejus an; aber da fand sich keiner, der sich derselben zu unterziehen wagte. Der von dem Pompejus hinterlassene Schatz war für den Cäsar sehr wichtig. Vergebens widersetzte sich der Bürgertribun Metellus. Als sich die Schlüssel zu den Thüren nicht fanden, ließ sie Cäsar erzbrechen. Er nahm für etwa 900,000 Thaler Goldstangen aus dem Schatze.

Um den Pompejus selbst anzugreifen, fehlte es ihm an Schiffen. Er beschloß daher, erst dessen Anhänger aus Hispanien zu vertreiben, und es glückte ihm mit seinem kleinen, aber sehr ausgesuchten und geübten Heere die ungleich größere Macht der Pompejaner, die über 60000 Mann stieg, zu besiegen. Anfangs schien zwar dieser Krieg für den Cäsar keine glückliche Wendung zu nehmen. Die Legaten des Pompejus, Afranius und Petrejus, hatten ihn zwischen zwey Flüssen, an der Gränze von Catalonien und Aragonien.

gonien, so umringt, er litt an den vornehmsten Bedürfnissen des Lebens einen so fühlbaren Mangel, und er wurde von den leichtbewaffneten Hispaniern so gewaltig geneckt, daß seine Verlegenheit sehr groß war, daß man ihn in Rom schon für verlohren hielt. Aber mit seiner gewöhnlichen Entschlossenheit setzte er rasch über einen von den Flüssen, die ihn einschlossen, brachte er nun seine Gegner in ein so verzweiflungsvolles Gedränge, daß nur sein fester Vorsatz, kein Blut zu vergießen, ihn von der Vertilgung ihrer Armee zurückhalten konnte. Schon waren die Unterhandlungen mit den Soldaten so weit gekommen, daß sie die Waffen niederlegen wollten, als Petrejus sie zur Fortsetzung des Krieges wieder umstimmte. Aber in der traurigen Lage, in der sie sich befanden, blieb ihnen bald doch weiter nichts übrig, als zu Cäsars Gnade ihre Zuflucht zu nehmen, und dessen Erlaubniß, auseinander zu gehen, zu benutzen. Varro, des Pompejus dritter Legat in Spanien, mußte nun seine Legion gleichfalls übergeben. So glücklich Cäsar selbst gegen des Pompejus Feldherren in Spanien war, so wenig waren es seine Generale in Illyrien
und

und Afrika. Dort kam ein Corps seiner Truppen, zum Theil durch Verrätheren, in die Gefangenschaft der Pompejaner, und hier ließ sich sein Feldherr Curio mit dem Varus, dem Legaten des Pompejus, und dem numidischen Könige Juba, in eine unglückliche Schlacht ein, die dem Pompejus die Provinz Afrika, und die Freundschaft des Juba, rettete.

Noch am Ende dieses Jahres (49 Dec.) gieng Cäsar nach Rom zurück, wo man ihn zum Dictator ernannt hatte. Er bediente sich dieser Würde, die er nach 11 Tagen schon wieder niederlegte, um sich für das folgende Jahr zum Consul wählen zu lassen. Als Consul konnte er ja eine hinlänglich große Gewalt ausüben. Warum sollte er also die Verehrer der republikanischen Verfassung durch den Dictator-Titel kränken? Pompejus hatte die Zeit, da Cäsar in Hispanien Krieg führte, zu außerordentlichen Kriegsrüstungen benutzt. Er versammelte seine meisten Truppen in Macedonien, wo er auf 60 bis 70,000 Mann, und 800 Kriegsschiffe, beysammen hatte. Sein Lager stellte den Sitz der Re-

publik

publick vor. Zweyhundert Senetoren bildeten zu Thessalonica den Senat und mehrere tausend angesehene Bürger, die dem Pompejus nachgefolgt waren, stellten die Bürgerversammlung vor, der Pompejus die höchste Gewalt übergab. Auch schien es anfangs, als wenn das Kriegsglück sich auf die Seite des Pompejus hinneigen wollte. Cäsar, der (48 Jan.) nur mit 20000 Mann Fußvolk, und 600 Reitern, nach Griechenland kam, und einen Theil seiner zurückgebliebenen Armee durch einen Angriff des Bibulus, des Pompejus Oberadmiral, verlor, war wegen eines hinlänglichen Vorraths von Lebensmitteln in Verlegenheit. Er suchte deswegen seiner Stellung eine größere Ausdehnung zu geben. Pompejus, der ihn durch den Mangel noch besiegt zu sehen hoffte, blieb bey Dyrrhachium (Durazzo), wo sich seine Magazine befanden, ruhig stehen. Jetzt faßte Cäsar, der ein nicht sehr beträchtliches, ziemlich ausgehungertes Heer hatte, den kühnen Entschluß, seinen Gegner, dessen große Armee mit einem Ueberflusse von Bedürfnissen versehen war, mit einer Verschanzungsklinie zu umgeben. Er wollte dadurch der zahlreichen Reiterey des
Pom:

Pompejus die Fütterung und das Wasser abschneiden; er wollte den hohen Begriff, den man sich von den Generalstalenten desselben machte, herabstimmen. Zur Ausführung seiner Absicht paßten sich die einzelnen Anhöhen, von welchen das Lager des Pompejus eingeschlossen war, ganz vortreflich. Sie dienten ihm zu Hauptpunkten der großen Linie, mit welcher er dem Pompejus einschloß. Pompejus sah sich nun genöthigt, gleichfalls eine Verschanzungslinie um sein Lager zu ziehen. Cäsar mußte hierauf seine Linie noch weiter ausdehnen. Während daß seine Soldaten mit allem Eifer daran arbeiteten, kämpften sie mit dem drückendsten Mangel von Lebensbedürfnissen. Aber im Lager des Pompejus fehlte es nun an Wasser und Fütterung, fehlte es nun an frischer Luft. Doch Pompejus half sich aus dieser Verlegenheit glücklich heraus. Er ließ 6 Legionen, nebst vielen leichten Truppen, einschiffen, und, im Rücken der feindlichen Verschanzungen, da, wo sie noch nicht vollendet waren, wieder ans Land setzen. Cäsars Heer, das sich unvermuthet sowohl von diesen Legionen, als vom Pompejus selbst, angegriffen sah, konnte zumahl da

Cäsar

Cäſar nicht gleich gegenwärtig war) keinen Widerſtand thun. Cäſar befand ſich in ſo großer Gefahr, daß, ſeinem eignen Geſtändniſſe nach, nur des Pompejus allzugroße Vorſicht, oder Unentſchloſſenheit, ihn rettete. Er zog ſich glücklich nach Apollonia hin.

Doch Pompejus, der ſeine glückliche Lage nicht benutzte, hatte nicht Anſehen, nicht Standhaftigkeit genug, die leidenschaftlichen Handlungen ſeiner Anhänger, die ihn und ſeine Sache immer verhafter machten, in Schranken zu halten; er begieng den großen Fehler, ſich von ſeiner Flotte zu entfernen; zugleich entzog er ſich, durch den langen Aufſchub der Unternehmungen, das Zutrauen und den Beyfall ſeiner Officiere und Soldaten immer mehr. In Theſſalien erfolgte endlich die entſcheidende Entwicklung dieſes Krieges. Bey Pharfalus näherten ſich (48 Jul.) beyde Heere zu einer Schlacht. Hier fochten die ausgeſuchteſten und erfahreſten Krieger, die vornehmſten und einſichtsvollſten Feldherrn der Römer, gegeneinander. Hier mußte ausgemacht werden, ob Cäſar oder Pompejus über Rom herrſchen ſollte. Pompejus zählte über 52,000 Streiter; Cäſar hatte deren nicht

nicht mehr als 23,000. Hierbey waren aber die zahlreichen Hülfsvölker, die sich bey beyden Heeren befanden, noch nicht in Anschlag gebracht. Doch bleibt immer so viel gewiß, das Pompejus doppelt so viel Soldaten als Cäsar hatte. Um so leichter konnte er den Entschluß fassen, seine vortheilhafte Stellung auf den Höhen bey Pharsalus zu verlassen, und auf seine 7000 Reiter sich verlassend, der Schlacht, die ihm Cäsar in der Ebene anboth, entgegen zu rücken. Er verlohr die Schlacht, und er verlohr sie hauptsächlich deswegen, weil die jungen Ritter, die sich unter seiner Armee befanden, die Blüthe des damaligen römischen Adels, zu wenig Standhaftigkeit bewiesen. Schon waren sie den Truppen des Cäsars in die Flanke gefallen, als dieser seinem Corps de Reserve den Befehl gab, mit aufwärtsgerichteten Lanzen den Rittern des Pompejus entgegen zu rücken. Die schönen und zartgebildeten jungen Herren erschrocken nun über die Gefahr, die ihren feinen Gesichtszügen drohete, so gewaltig, daß sie ganz in Unordnung geriethen. Zu Cäsars Sieg trugen aber die Schaaren von Deutschen, die er bey seinem Heere hatte,

ehr

sehr viel bey, und schon damahls konnte also der aufmerksame Beobachter das Uebergewicht ahnden, welches unsere tapfere Vorfahren über die verzärtelten Römer einst erklangen würden. Von der Armee des Pompejus wurden 15000 getödtet, und 24000 gefangen genommen. Cäsar büßte nur 200 Mann ein.

Pompejus wurde durch den für ihn unglücklichen Ausgang der Schlacht aller Besitzungskraft so sehr beraubt, daß er in Europa keine Rettung mehr für sich sah, daß er über Lesbos, Cilicien und Cypem nach Aegypten eilte. Aber hier fand er seinen Tod früher, als er ihn erwartet hatte. Der damahlige König Ptolemäus XI. Dionysius, ein Sohn desjenigen, dem Pompejus zum Throne verholfen hatte, war mit seiner Schwester, der schönen Cleopatra, die er ihres Antheils am Reich beraubt hatte, in Krieg verwickelt. Als ihn nun Pompejus um seinen Schutz bath, riethen ihm seine Minister, die Gelehrtheit, den Feind des Cäsars in seiner Gewalt zu haben, nicht unbenutzt zu lassen, um sich die Gunst des letztern zu erwerben. Der unglückliche Pompejus wurde nun auf eine
schreckl:

schreckliche Art getäuscht. Man lud ihn nach Alexandrien ein. Achilles, einer der königlichen Minister, fuhr ihn, begleitet von 2 römischen Centurionen Septimius und Calvius, in einem kleinen Schiffe entgegen. Pompejus wurde, unter dem Vorwande, daß sein Schiff nicht Wasser genug finden würde, in das Fahrzeug des Achilles gelockt. Als er aus demselbigen ans Land stieg, beraubten ihn die Römer menschenmörderischer Weise des Lebens, hieben sie ihn den Kopf ab. Der verbliebene Körper des großen Mannes lag nun ganz entkleidet am Ufer, um dem neugierigen Pöbel Alexandriens zur Schau zu dienen. Als sich derselbe wieder verlaufen hatte, wickelte ein Freigelassener des Pompejus dessen Leiche in sein eignes Kleid, und baute nun, von einem alten Römer unterstützt, der von seiner Jugend an unter dem Pompejus gedient hatte, aus den Stücken eines zerbrochenen Fischerkahns einen kleinen Scheiterhaufen, der die Ueberbleibsel des ehemals so mächtigen Pompejus verzehrte. So endigte Pompejus im 59ten Jahre sein Leben.

Cäsar, der ihn verfolgte, bezeichnete seinen Weg mit lauter Handlungen der Mäßigung

gung und Menschenliebe. Als er nach Aegypten kam, überreichte ihm einer von den Mördern des Pompejus den Kopf desselben in ein Tuch gewickelt. Cäsar wurde durch diesen schrecklichen Anblick so erschüttert, daß er sich wegwendete, und das traurige Schicksal seines Gegners, mit welchem er ehemals durch Verwandtschaft und Freundschaft verbunden gewesen war, rührte ihn bis zu Thränen. Dem Ueberbringer des Kopfes befahl er mit zorniger Stimme, sich gleich zu entfernen. Den Kopf ließ er in den Vorstädten von Alexandrien feyerlich begraben. Als Consul glaubte er die Thronstreitigkeiten zwischen dem Ptolemäus und der Cleopatra entscheiden zu können. Er entschied, dem Sinne des väterlichen Willens gemäß, daß Ptolemäus die Regierung mit seiner Schwester Cleopatra theilen sollte. Bey diesem Ausspruche hatte er, wie man sagte, auf die Reize der Cleopatra zu viel Rücksicht genommen. Es entstanden darüber lebhaftere Unruhen; es entstand darüber (47) ein förmlicher Krieg. Achilles kam an der Spitze von 24,000 Mann, unter welchen sich auch manche Römer befanden, nach Alexandrien, um den Cäsar, der nicht mehr

mehr als 3000 Mann Fußvolk, und 500 Reiter bey sich hatte, zu vertreiben. Dieser hatte jedoch alle Straßen und Zugänge so gut besetzt, daß die Armee des Achilles nicht eindringen konnte. Achilles zog sich hierauf nach dem Hafen, um sich der Flotte zu bemächtigen, und dem Cäsar die Gemeinschaft mit der See abzuschneiden. Aber auch hier half dem Cäsar seine Entschlossenheit. Er verbrennte die ägyptische Flotte, und besetzte den Leuchthurm. Der Wind brachte einige brennende Schiffe der Küste so nah, daß ein Theil der Stadt in Brand gerieth, daß die herrliche Bibliothek der Ptolemäer, die sich in dieser Gegend befand, ein Raub der Flammen wurde. So sehr sich aber Cäsar in seinem Quartiere verschanzt hatte, so eifrig bothen die Aegypter alles auf, um ihn in demselben einzuschließen und zu bestürmen. Cäsar gerieth in einem Treffen mit der ägyptischen Flotte in solches Gedränge, daß er sich durch Schwimmen retten mußte, daß er seinen Generalsrock darüber einbüßte. Ptolemäus entwich seiner Gefangenschaft; er wurde jedoch bey Pelusium geschlagen, und er ertrank, als er fliehen wollte, im Nil. Cleopatra wurde

wurde

wurde dadurch (47) die alleinige Beherrscherin Aegyptens. Aus ihren schönen Armen wand sich Cäsar endlich mit Mühe los, um seine und der Republik noch übrige Feinde zu bezwingen.

In Kleinasien hatte sich Pharnaces, des Mithridates Sohn erdreistet, alle Länder seines Vaters wieder in Besitz zu nehmen. Auch hatte er den römischen General Calvinus geschlagen. Doch Cäsar war kaum erschienen, als Pharnaces sich auch schon gedemüthigt fühlte. Cäsar konnte daher mit Recht sagen: „ich kam, sah und überwand!“ Mit eben so viel Glück unterdrückte Cäsar die pompejische Parthey in Afrika. Nach der pharsalischen Schlacht hatte der bekannte Patriot Cato, der bey Corcyra eine Flotte commandirte, die geflohenen Pompejaner aufgenommen. Einige derselben, unter welchen sich auch Cicero befand, kehrten nach Italien zurück, um sich dem Sieger Cäsar zu unterwerfen; die meisten giengen aber, vom Cato geführt, nach Afrika, wo sich Vatus, Scipio und andere Anhänger des Pompejus bereits befanden. Scipio wurde zum Obergeneral der

70 bis 80000 Mann starken Armee, und Cato zum Statthalter von Utica (Biserta) ernennet. Jetzt kam Cäsar, nachdem er gegen das Ende des Jahrs (47) in Rom gewesen war, und die Unruhen des Tribunen Dolabella, der die Rolle des Clodius spielen wollte, unterdrückt hatte, nach Afrika. Er landete (46 Jan.), obgleich die Küste von den Feinden sorgfältig bewacht wurde, mit einem Theile seiner Flotte (die übrige hatten widrige Winde zerstreut) bey Adrumetum. Bey dem Aussteigen fiel er auf die Erde. Dieß hätte für eine schlimme Vorbedeutung gelten können. Aber Cäsar, den seine Geistesgegenwart nicht leicht verließ, rief, beyde Arme ausstreckend, laut: „nun habe ich dich, Afrika!“ Er verband sich mit dem Bocchus, dem König von Mauritaniën, der ihm einen wichtigen Dienst leistete. Durch einen Einfall in Numidien zwang er den König Juba, dessen Stolz die Römer schon manchmal gefühlt hatten, sich wenigstens auf einige Zeit von den Pompejanern zu trennen. Indessen gewann Cäsar Zeit, sich hinlänglich festzusetzen. Bey Thapsus (Damaß) in einer mörderischen Schlacht, erschocht er über die Pompejaner und den Juba

Galetti Weltg. 4r Th. O einen

einen völlig entscheidenden Sieg, der jene ganz zur Verzweiflung brachte, der ihnen, während daß Cäsar nur 50 Todte zählte, 10000 Mann kostete. Scipio, Juba und andere Häupter der Pompejaner tödteten sich selbst; aber keiner begleitete seinen Tod mit feyerlichern Umständen, als Cato. Dieser hatte zu Utica, dem Hauptorte seiner Statthalterschaft, die römische Republik gleichsam wieder hergestellt, und aus 300 ächten Republikanern einen Senat gebildet. Es war sein fester Vorsatz, Utica nicht zu übergeben. Da er aber bey den Einwohnern dieser Stadt weniger Standhaftigkeit gewahr wurde, so dachte er jetzt auf weiter nichts, als wie er auf eine entschlossene, seinen hochherzigen Gesinnungen angemessene Art dem Schicksal, in Cäsars Gewalt zu gerathen, entgehen wollte. Nachdem er im Kreise seiner Freunde dem einen die Flucht zur See, dem andern die Unterwerfung unter Cäsars Willen angerathen; nachdem er seine Freunde, als sie sich entfernten, zärtlicher als jemahls umarmt hatte, brachte er den übrigen Theil des Abends im moralischen und lehrreichen Gespräche mit wenigen Vertrauten zu. Da sein

Cohn

Sohn aus dem Inhalt desselben den Entschluß, den er gefaßt hatte, ahnete, so schlich er sich heimlich in das Schlafzimmer desselben, um sein Schwerdt wegzunehmen. Cato legte sich hierauf, Plat's Buch über die Unsterblichkeit der Seele in der Hand, auf sein Bett, las einige Zeit lang in demselben mit Begeisterung, und griff nun nach dem Schwerdte, das seinen Uebergang in ein unsterbliches Leben befördern sollte. Als er es vergeblich suchte, gerieth er in einen so lebhaften Unwillen, daß man es nicht wagte, es länger verborgen zu halten. Nun besühlte er die Spitze desselben, indem er sagte: „jetzt bin ich doch Herr über mich.“ Hierauf las er Plato's Buch noch zweymahl durch, und fiel in einen ruhigen Schlaf, der bis an den Morgen dauerte. Jetzt stieß er sich das Schwerdt in den Leib; aber die Wunde war nicht tödtlich, und seine Familie fand ihn in einem schrecklichen Zustande. Ein Freygelassener verband seine Wunde. Doch Cato riß sie, als er von seiner Betäubung sich erholt hatte, wieder auf, und starb. Einen tugendhaften, einen eifrigern Republikaner hatte Rom damals nicht, und seine Schuld war

es wahrlich nicht, wenn die römische Republik dem Hinfinken immer näher kam. Die Nachricht von seinem Tode war dem Cäsar nicht angenehm, weil er, wie man sagte, sich die stolze Freude machen wollte, den Cato durch ein großmüthiges Verragen zu überwinden. Seit Cat'os Tod hörte aller Widerstand in Numidien auf, und auch aus diesem Lande wurde nun eine römische Provinz.

Siegreich kehrte hierauf (im Jun.) Cäsar nach Rom zurück, wo, von seinen Freunden und Anhängern vorbereitet, die glänzendsten Ehrenbezeugungen ihn erwarteten. Ganz Rom gieng ihm entgegen, und begleitete ihn auf das Capitol. Das Dankfest, das man seiner glücklichen Unternehmungen wegen den Göttern brachte, dauerte 40 Tage nacheinander. Man bewilligte ihm eine Leibwache, die dreymahl stärker als gewöhnlich war; man verdoppelte die Zahl der Victoren, die vor ihm hergiengen, so daß ihrer 72 wurden; seine Dictatorwürde wurde ihm auf zehn Jahre hinaus verliehen, und das wichtige Amt eines Censors, das ihn zum Herrn des Senats machte, und das bisher unter zwey Staatsbeamte

beamte getheilt gewesen war, wurde ihm allein unter dem Titel eines Sittenaufsehers (praefectus morum) eingeräumt. Zugleich erklärte man seine Person für so heilig, daß sich niemand an ihr sollte vergreifen dürfen; ja man gieng in den Ehrenbezeugungen, womit man den Cäsar überhäufte, so weit, daß man seine Bildsäule neben die Statue des capitolischen Jupiters stellte, daß man dem Piedestal die Aufschrift: „Dem Halbgotte Cäsar“ gab. Aus verstellter Bescheidenheit lies jedoch Cäsar das Wort Halbgott wieder ausstreichen. Da er überhaupt es sehr gut fühlte, daß die ausserordentliche Ehre, die man ihm erwies, mehr eine Wirkung der Furcht als der Liebe war, so hielt er es für nöthig zu erklären, daß er von der ihm anvertrauten Gewalt weiter keinen Gebrauch machen würde, als der seiner Absicht, Ordnung und Ruhe in der Republik zu befestigen, angemessen wäre. In einer Bürgerversammlung, die er hierauf veranstaltete, erschien er nicht als Feldherr, der so viele Länder erobert hatte, oder als Staatsbeamter, der so viele hohe Würden bekleidete, sondern als ein Privatmann, der seine Dankbarkeit für

für die Zuneigung, die man ihm schenkte, auszudrücken wünschte, der es jedoch nicht versäumte, die Versammlung auf die Wichtigkeit seiner afrikanischen Eroberungen aufmerksam zu machen. Man erkannte ihm vier Triumphe zu, die äußerst glänzend waren. Seine Soldaten folgten ihm mit Lorbeerkränzen, und die ganze Stadt schloß sich mit lautem Zurufe an. Cäsar bestieg die Stufen des Capitols auf den Knien. Der Werth der goldnen und silbernen Gefäße, die seine Triumphe zierten, belief sich auf 65,000 Taelente ($84\frac{1}{2}$ Mill. Thaler). Unter diesen befanden sich noch nicht 1822 von Fürsten und Städten verehrte Kronen, die über 20,000 Pfund (1880000 Ducaten) wogen. Nur an gemünztem Gelde kamen damals 72 Millionen in den Staatschatz. Durch die erbeuteten Reichthümer sah sich Cäsar in den Stand gesetzt, seine Officiere und Soldaten herrlich zu belohnen. Jeder Gemeine bekam auf 1100 Thaler, ein Centurio doppelt, ein Oberster drey-mahl so viel. Diejenigen, die sich nach dem Kriege niederlassen wollten, erhielten in den Provinzen ausser Italien ein Stück Land. Unter die gemeinen Bürger,

deren

deren Gunst sich Cäsar zu erhalten wünschte, theilte er nicht nur Geld, sondern auch Getreide, aus. Auch bewirthete er die Bewohner Roms an 22,000 Tafeln, und mehrere Tage hintereinander gewährten ihnen allerley Schauspiele, und vornehmlich große Gefechte zwischen einigen tausend Sklaven, die Land- und Seetreffen vorstellten, ein fast ununterbrochenes Vergnügen. Die Menge der Leute, die diese Schauspiele nach Rom lockten, war so groß, daß viele Leute die Nacht unter freyem Himmel zubringen mußten, daß viele im Gedränge umkamen. Doch alle diese Freude, und alle diese Reichthümer waren durch die Hälfte der römischen Bürger theuer genug erkauft worden, um Cäsars Alleinherrschaft recht zu befestigen.

Doch die Söhne des Pompejus, Cneius und Sextus, behaupteten sich noch in Hispanien. Zu ihnen nahmen alle diejenigen, die vom Cäsar aus Afrika vertrieben worden waren, ihre Zuflucht. Sie hatten viele gute Officiere, und unter andern den Labienus, der seine Kenntnisse in der Kriegskunst unter Cäsars Aufsicht erlernt hatte. Daher waren auch

auch Cäsars Generale in ihren Unternehmungen gegen die Pompejaner in Hispanien nicht glücklich; daher mußte Cäsar selbst sich (45) an die Spitze der dasigen Armee stellen. Bey Munda (nicht weit von dem jetzigen Malaga) wurde (im März) eine entscheidende Schlacht geliefert. Der Kampf war sehr hartnäckig, und Cäsar selbst befand sich mehr als einmahl in Lebensgefahr. Dennoch neigte sich der Sieg endlich auf seine Seite. Auf 30,000 Pompejaner büßten ihr Leben ein; der ältere Bruder, Cneius wurde auf der Flucht ermordet, und der jüngere Cernius lebte seitdem in irgend einem Winkel Hispaniens in der Verborgenheit.

Jetzt war niemand mehr übrig, der dem Cäsar die Alleinherrschaft streitig machte, und jetzt wurde dieser in seinem eigenmächtigen Verfahren durch nichts gehindert. Schon seine Empfehlung war hinreichend, auch dem Menschen vom niedrigsten Stande zu einer Senatorstelle, zu einem Ehrenamte, zu verhelfen. Die Schlüsse des Senats und der Bürgerversammlung hingen jetzt ganz von seinem Willen ab, und wenn er auch nicht zum

zum beständigen Dictator, zum jährjährigen Consul, ernannt worden wäre. Es fehlte ihm jetzt weiter nichts als der Königstitel, der den Römern bisher so verhaßt gewesen war. Seine Freunde machten allerley Pläne, ihm denselben zu verschaffen; sie stellten unter andern die Meynung auf, daß die Parther nur von einem Könige besiegt werden könnten. Doch wagten sie es nicht, ihren Entwurf eifrig zu betreiben, weil nur das Wort „König“ viele Römer in dem süßen Wahne, in einer Republik zu leben, stören konnte. Indessen vertrat das Wort Imperator die Stelle des Königstitels hinlänglich. Sonst bezeichnete es einen Feldherrn, der einen Sieg erfochten hatte. Vor dem Nahmen Cäsar galt es aber so viel, als der Titel des ersten, des mächtigsten Staatsbeamten der Republik, und unter Cäsars Nachfolgern bedeutete es eben das, was man unter König oder Kaiser versteht.

Wenn aber damahls der römische Staat einen Monarchen nicht wohl entbehren konnte, so vereinigte Cäsar allerdings viele Eigenschaften und Verdienste, die ihn der Alleinherr:

herrschaft würdig machten. Einen einsichts-
vollern und glücklichern Feldherrn, einen wei-
fern und erfahrern Staatsmann, hatten die
Römer nicht leicht gehabt. Auch hatten sie
noch keinen theils so geliebt, theils so ge-
fürchtet. In der That schien er das Zu-
trauen, welches sie auf ihn setzten, vollkom-
men zu verdienen. Hauptsächlich ließ er sich
angelegen seyn, Ordnung und Wohlstand in
Rom wieder herzustellen, und er suchte dieß
durch verschiedene gute Verordnungen, welche
die Einschränkung der Uppigkeit, und die
Vermehrung der nicht nur durch den Krieg,
sondern auch durch den ehlosen Stand, sehr
verminderten Volksmenge zur Absicht hatten,
zu befördern. Da er die für den Staat
nachtheiligen Folgen, welche lang fortgesetzte
Statthalterschaften zu haben pflegten, aus
eigner Erfahrung kannte, so veranstaltete er
es, daß die Zeit derselben eingeschränkt wurde.
Unter noch andern Verdiensten um die Rö-
mer erwarb er sich auch durch die bessere
Einrichtung ihres Kalenders ein bleibendes
Denkmal.

So sehr aber die Römer Ursache hatten,
mit Cäsars Regierung im Ganzen zufrieden

zu seyn, so wenig konnten es doch manche warme Verehrer der republikanischen Verfassung vergessen, daß Cäsar die Freyheit seiner Nation unterdrückt hatte. Eben daher schien ihnen auch alles das Gute, welches Cäsar bewirkte, blos die Absicht zu haben, seine monarchische Regierung noch stärker zu befestigen. Eben daher bewiesen sie sich sehr geschäftig, auf alles, was Cäsars Stolz und Eitelkeit verrieth, aufmerksam zu machen. Dieß zeigte sich unter andern bey dem Triumphe, durch den Cäsar die Besiegung der Söhne des Pompejus feyerte. Dem Senat war dieser Triumph schon deswegen nicht erfreulich, weil ihm Cäsar von den in Hispanien erfochtenen Siegen niemahls etwas berichtet hatte; weil er auch, mit seinem eignen Triumphe nicht zufrieden, seine beyden Untergenerale Fabius und Pedius noch besonders triumphiren ließ; weil er eine jährliche Gedächtnißfeyer des Sieges bey Munda anordnete. Die übrigen Bewohner Roms verdros es, das Andenken des großen und vortrefflichen Pompejus so gekränkt zu sehen, und das Gefühl dieser Kränkung war so innig, daß es die Stimme des frohen Zurufes

fes

ses erstückte. Indessen konnte Cäsar auf die Gunst der gemeinen Bürger doch mit einiger Zuverlässigkeit rechnen; bey den Vornehmen hatte er sich hingegen aus mehr als einem Grunde äußerst verhaßt gemacht. Zwar suchte er sie dadurch zu gewinnen, daß er ihnen nicht nur die vornehmsten Statthalterschaften und die wichtigsten Staatsämter anvertraute, sondern daß er auch, um ihnen reichliche Einkünfte zu verschaffen, manche neue Stelle schuf. Er trankte sie aber wieder dadurch, daß er in den Senat, den er von 600 bis auf 900 Mitglieder vermehrte, viele Leute von gemeiner Herkunft, als Söhne von Freigelassenen und Ausländer, die nur erst kürzlich das Bürgerrecht erlangt hatten — freylich lauter Personen, die auf Belohnung Anspruch machen konnten — freygebig aufnahm; daß er die Mitglieder des Senats, dessen Ansehen er dadurch sehr heruntersetzte, durch seine verächtliche Behandlung, als seine Untergebene und Diener bezeichnete. Seine Denkart in diesem Punkte bewies nichts auffallender, als wie er einst die ehrwürdige Versammlung der Consuln, Prätores und der übrigen in Rom befindlichen

chen

den Magistratspersonen, die ihn an der Spitze des Senats eine seinem Ehrgeitze schmeichelnde Verordnung überreichten, sitzend empfing. Dabey war er auch in Ansehung seiner mündlichen Aeußerungen sehr unvorsichtig. Die Republick, sagte er einst, bestünde jetzt blos nur dem Rahmen nach. Ein andermahl ließ er sich verlauten: Sylla hätte in der Niederlegung der Dictatur wenig Klugheit bewiesen. Ja er war so unbedachtsam zu sagen, man müsse jetzt auf seine Reden einen um so höhern Werth setzen, da sie eben so gut als Gesetze anzusehen wären. Durch solche Aeußerungen entzog sich Cäsar auch die Liebe und Achtung derjenigen, die bisher für ihn eingenommen gewesen waren. Die eifrigsten Republikaner wurden aber dadurch in ihrem Entschlusse, Rom von dem unbescheidenen Unterdrücker der Freyheit durch eine Verschwörung zu befreyen, völlig befestigt.

Derjenige, der den Plan zu dieser Verschwörung wahrscheinlich entwarf, war C. Cassius, der schon als Knabe durch ungestümen Freyheitsfinn sich auszeichnete, der den Cäsar schon einmahl hatte ermorden wollen,

den

den Cäsar dadurch sich zum Feinde machte, daß er nicht ihn, sondern den M. Junius Brutus, zur Würde des ersten Prätors erhob. Dennoch war eben dieser Brutus ein so eifriger, so angesehenener Republikaner, daß man es für sehr wichtig hielt, ihn zur Theilnahme an diesem Plane zu ziehen. Doch Brutus war dem Cäsar manchen Dank schuldig, und Cäsar widmete ihm eines uneingeschränkten Vertrauens. Cassius wagte es daher nicht, ihm die Sache zu entdecken, ehe er vorher seine Gesinnungen ausgeforscht hatte. Er legte auf den Richterstuhl desselben ein Blatt mit den Worten: „Brutus du schläfst; du bist kein ächter Brutus!“ Um das Niedestal der Bildsäule des berühmten Brutus, des ersten Retters der römischen Freyheit, schrieb er: „Möchtest du doch noch leben! möchte doch einer deines Nahmens dir ähnlich seyn!“ Als diese Worte und aufforderungen auf den Brutus einen lebhaftesten Eindruck zu machen schienen; als Cassius ihn auch durch seine Schwester Junie hatte vorbereiten lassen; da wagte er es erst, ihn mit dem ganzen Plane bekannt zu machen, und da benahm er sich dabey mit solcher Klugheit,

heit, daß Brutus, alle Dankbarkeit gegen den Cäsar vergebend, in die Verabredung, den Cäsar zu ermorden, einstimmt. Das Ansehen des Brutus wirkte so mächtig, daß bald auf sechzig vornehme Römer beytraten.

Dem klugen Cäsar konnte es nicht ganz unbekannt bleiben, daß man wegen seines Unterganges einen Plan gemacht hatte. Es schien ihm sogar wahrscheinlich, daß die hargern und blaffen Leute, Cassius und Brutus, seine vornehmsten Feinde seyn könnten. Aber Schmeichler wußten durch das Vorgeben, daß sein Leben für den Staat von gar zu großer Wichtigkeit sey, seine Vermuthungen und Besorgnisse wieder niederzuschlagen. Indessen beunruhigte der Gedanke an das, was geschehen sollte, den Schlaf des Brutus so sehr, daß seine Gemahlin Porcia, die Tochter des Cato von Utica, auf ein wichtiges Geheimniß rieth, das jener in seiner Seele hegen müsse. Ihr Verlangen, es zu erfahren, war so mächtig, daß sie, um es aus ihrem Gemahle herauszulocken, ihm vorher einen außerordentlichen Beweis ihres standhaften

haften

hatten Muthes zu geben beschloß. Sie brachte sich selbst eine tiefe Wunde in den Schenkel bey, und Brutus, der durch die Unerfrohenheit, mit der sie sich dabey betrahe, nahm sehr gerührt wurde, machte ihr nun die Freude, sie an dem Geheimnisse Theil nehmen zu lassen.

Jetzt erschien aber der Tag, an welchem der Gegenstand dieses Geheimnisses zur Vollziehung kommen sollte. Es wurde eine Senatsversammlung auf den 15ten März (44) angesagt, in welcher man dem Cäsar den Königstitel beylegen wollte. Es war gewiß zu erwarten, daß sich Cäsar selbst einfinden würde; es war vielleicht kein Zeitpunkt passender, den mörderischen Plan auszuführen, als gerade dieser, wo die Wuth der Republikaner über Cäsars Annahmung des Königstitels so mächtig gereizt seyn mußte. Hätten Ahnungen, deren der Aberglaube jener Zeiten so viele erzählte, hätten Warnungen von Bekannten und Unbekannten dem Cäsar die Nothwendigkeit der Vorsichtigkeit recht fühlbar machen können, so wäre sein Leben vielleicht gerettet worden. Aber sein Schicksal schien

schien unvermeidlich bestimmt zu seyn. Schon hatte es seine bange Gemahlin Calpurnia durch ihre Thränen und Bitten dahingebracht, daß er sich entschloß, diesen ganzen Tag über nicht auszugehen, und die Senatsversammlung aussagen zu lassen. Allein Decimus Brutus, einer der Verschwornen, und sein Freund, wußte alle seine Bedenklichkeiten zu heben, und ihn zum Theil mit sanfter Gewalt auf den Weg zu bringen. Noch jetzt war er der Entdeckung des Plans nahe. Ein Slave wollte ihm einen Bericht von der Verschwörung überreichen; aber er konnte sich durch die Menge von Leuten, die den Cäsar umgab, nicht durchdringen. Noch vor dem Senatsspallaste händigte ihm Artemidor, der mit den meisten Verschwornen bekannt war, eine umständliche Nachricht von der Verschwörung, die er aber, nebst andern Schriften, die ihm übergeben wurden, wegen des großen Gedränges der Menschen, ungelesen einsteckte. Als Cäsar in den Versammlungssaal trat, sagte er lachend zu dem Spurrinna, einem Augur, der ihn vor diesem Tage gewarnt hatte, „der 1ste März ist da — aber noch nicht vorüber“ versetzte jener.

Als er seinen Sitz eingenommen hatte, drängten sich die Verschwornen um ihn her, unter dem Vorwande, die Bitten eines gewissen Cimber Tullius, der die Zurückberufung seines verbannten Bruders wünschte, zu unterstützen. Cäsar verweigerte die Erfüllung dieser Bitte; da wurde Cimber so dringend, daß er ihm die Toga von beyden Schultern her abzog. Diesen Augenblick benutzte Casca, einer der Mitverschwornen, der hinter dem Cäsar stand, ihm mit einem schnell hervorgebrachten Dolche an dem Halse zu verwunden. Cäsar rief, indem er die verwundende Hand des Casca fest hielt: „Verräther, was machst du?“ Casca verlangte den Beystand seines Bruders. Jetzt stürzten alle Verschworne mit gezückten Dolchen über den Cäsar mit einer solchen Wuth her, daß manche Wunde sie selbst traf. Cäsar, der sich von allen Seiten angefallen sah, vertheidigte sich, so gut als es ihm möglich war. Wie er sich nach einer Gelegenheit zu entziehen umsah, fiel ihm Brutus unter seinen Mördern in die Augen. Durch diesen Anblick gerührt, gab er alle Vertheidigung auf, sagte er weiter nichts, als: „auch du, mein Sohn Brutus!“

tus!“ Hierauf verhüllte er sein Gesicht in seine Toga, bedeckte mit dem Ende derselben seine Kniee, um mit Anstand niederzusenken, und verschied, von 23 Wunden durchbohrt, unter der Bildsäule des Pompejus. Mit Entsetzen und Abscheu sahen die versammelten Mitglieder des Senats dem schrecklichen Schauspiel zu, ohne daß es jemand wagte, dem Cäsar Hülfe zu leisten. Die bestürzten Senatoren eilten vielmehr aus dem Saale, und Cäsars Leiche lag nun einige Zeit allein, bis drey gemeine Sklaven sie auf einer Sänfte hinwegtrugen. — Dies war das Ende des großen Cäsars im 56ten Jahre seines Alters, eines der größten Männer des Alterthums, der mit seinen vortrefflichen Talenten die Gabe, sie glücklich zu benutzen, vereinigte, der, wenn ihn das Schicksal auf dem Throne ließ gehoren werden, vielleicht sehr verzeihliche, oder gar keine Fehler hatte.

Die Nachricht von Cäsars Tod brachte ganz Rom in Bewegung. Die Verschwornen, welche eine für ihre Sache gar nicht günstige Stimmung unter dem Volke bemerkten, wollten noch einen Versuch machen, ob

sie die fast verlöschte Freyheitsliebe der Römer wieder zur Flamme bringen könnten. Sie zogen, an ihrer Spitze ein Herold, der einen Hut, das Zeichen der Freyheit, auf einem Spieße trug, und das Volk zum Genusse der wieder erlangten Freyheit aufmunterte, durch die Straßen. Aber es waren nicht mehr die alten Römer, die das Gefühl der Freyheit begeistern konnte; es waren weichliche, blos um den Genuß der Lebensfreuden besorgte, von Entschlossenheit und Standhaftigkeit weit entfernte Leute. Brutus und die übrigen Verschwornen eilten daher, von vielen Fectern begleitet, auf das Capitol. Ihr Zustand war um so beunruhigender, da zwey der vornehmsten Männer, der Consul Marcus Antonius, und M. Aemilius Lepidus, des Cäsars General der Cavallerie, den ernstlichen Entschluß faßten, Cäsars Tod zu rächen, und zur Ausführung dieses Entschlusses schon Truppen sammeln. Lepidus ließ sogleich seine Legion, die in den Vorstädten stand, in die Stadt rücken, und Antonius bemächtigte sich nicht nur der Papiere des ermordeten Cäsar, sondern auch des von ihm in einem Tempel niedergelegten Schazes von 30 Millionen
 Thas

Thaler. Der Senat befand sich in großer Verlegenheit. Entweder mußte er den Cäsar für einen Tyrannen erklären, oder seine Ermordung mißbilligen. Cicero trug auf einen weissen Mittelweg an; man sollte alles geschehene in Vergessenheit stellen. Antonius und Lepidus verhielten sich zwar ruhig; aber der Entschluß, den Cäsar zu rächen, glühete noch feurig in ihrem Busen, und sie unterließen daher nichts, was den Haß, den Roms Bürger auf die Mörder geworfen hatten, vergrößern konnte. In dieser Absicht machten sie den letzten Willen desselben bekannt. Wie sehr ward das Volk nicht gerührt, daß Cäsar ihm seine jenseits der Tiber liegenden Gärten, und jedem römischen Bürger noch besonders eine gewisse Geldsumme, vermacht, daß er den D. Brutus, einen der Verschwornen, unter die Zahl seiner zweyten Erben versetzt, daß er verschiedene andere, die ihre Hände mit seinem Blute bes Fleckt hatten, zu Vormündern seiner Kinder, die er etwa bekommen würde, ernannt hatte. Noch mehr Eindruck aber machte auf die damals so sinnlichen, so weichherzigen Römer Cäsars Leichenbegängniß. Die Leiche wurde,

wurde, von einigen der angesehensten Senatoren getragen, und von einem feyerlichen Zuge begleitet, auf den Versammlungsplatz gebracht, wo man sie in einen kleinen vor vergoldetem Holze gefertigten Tempel, auf ein elfenbeinernes mit Gold und Purpur geschmücktes Bett legte. Neben demselben hieng man den blutigen Rock auf, in welchem Cäsar ermordet worden war. Dieser Anblick rührte die Anwesenden bis zu wehmüthigen Klagen und stillen Thränen, und preßte denen, die unter dem Cäsar gefochten hatten, das laute Verlangen nach Rache aus. Unter solchen Umständen mußte des Antonius Leichenrede, worinn Cäsars vortreffliche Eigenschaften, seine herrlichen Siege und Eroberungen, seine großen Verdienste um die Republik, und die Liebe und Achtung, die ihm das Volk zugeschworen hatte, mit hinreißens der Beredsamkeit geschildert wurden — mußte das Gewand Cäsars, wie es Antonius entfaltet, um die Wunden, die Cäsar empfangen hatte, zu beschreiben — den tiefsten, für die Verschwornen äufferst gefährlichen, Eindruck machen. Auch gaben einige Senatoren ihre Besorgnisse darüber dem Antonius so deutlich

zu erkennen, daß er seine Rede mit der Ermahnung schloß, man möchte alles, was geschehen wäre, vergessen, weil es nicht sowohl von Menschen, als von einigen gegen den römischen Staat feindselig gesinnten Dämonen verübt zu seyn schien, und man möchte sich jetzt blos damit beschäftigen, dem Verbliebenen die gebührende Ehre zu erweisen, und ihn unter die Zahl der Götter zu versetzen. Doch eben der Antonius, der dies sagte, ergriff, gleichsam in der Begeisterung, Cäsars Noth von neuem, und zeigte ihn dem Volke mit den durch laute Seufzer unterbrochenen, und wehmüthigen Mienen begleiteten Worten: „das ist der Raub von einem Helden, der von den Göttern geliebt, und von den Menschen bis zur Unbethung verehrt wurde.“ Zu gleicher Zeit zeigte sich Cäsars künstliches Bild von Wachs, zeigten sich an demselben alle Wunden, die er empfangen hatte. Die Betrübniß der meisten Zuschauer gieng jetzt beynahe in Wahnsinn über, und das Forum erschallte von lauten Klagen über Cäsars trauriges Schicksal, von heftigen Verwünschungen der Urheber seines Todes. Nachdem der Scheiterhaufe, auf welchem

Cäs

Cäsars Leichnam verbrennt werden sollte, anzündet worden war, warfen diejenigen, die unter ihm gedient hatten, die von ihm empfangenen Belohnungen ihres Muthes und ihrer Tapferkeit gleichfalls in die Flammen. Diesen opferten viele Damen, zum Beweise ihrer Betrübniß und ihrer Hochachtung, ihre schönsten Kleider und ihren besten Schmuck. Das erbitterte Volk lief mit den brennenden Fackeln nach den Häusern des Cassius und Brutus, um sie anzuzünden, und wurde nur mit Mühe davon abgehalten. Unterwegs stieß ihm einer Namens Cinna auf. Da es nun denselben für einen von den Verschwornen hielt, so traf ihn das schreckliche Loos, zerrissen zu werden. Alle Fremde, die sich zu Rom befanden, trauerten um den Cäsar, und die Juden brachten auf seinem Begräbnißplaz verschiedene Nächte mit Wehklagen hin. Man erkannte ihm göttliche Verehrung zu, und bauete ihm auf der Stelle, wo seine Leiche verbrennt worden war, einen Altar.

Bey dieser Stimmung des Publicums, sahen sich Brutus und Cassius, nebst ihren
Ans

Anhängern, zu Rom nicht mehr sicher; sie verließen also die Stadt, die ihr Verdienst, den Unterdrücker der Freyheit weggeschafft zu haben, so wenig erkannte. Antonius und Lepidus gaben ihnen, zum Unterpfande ihrer Sicherheit, ihre Söhne zu Geiseln. Man wies ihnen, um sie noch eher zu entfernen, Provinzen an. Indessen benutzte Antonius die große Hochachtung, die man für Cäsars Andenken und für dessen Einrichtungen und Anordnungen hegte, um gleichsam in dessen Nahmen zu regieren. Er ließ sich vom Senat den wichtigen Auftrag geben, für die Lebensmittel der Stadt zu sorgen. Er verschaffte sich eine Leibwache von 6000 Officieren, und gewann nicht nur Cäsars Veteranen, sondern auch andre Truppen der Republik. Cicero mißbilligte sein eigenmächtiges Verfahren so sehr, daß er nicht im Senate erschien. Antonius wollte ihn mit Gewalt holen lassen, und Cicero sagte hierauf in einer Rede, daß man den Antonius zugleich mit dem Cäsar hätte tödten sollen. Seitdem standen Cicero und Antonius in dem feindseligsten Verhältnisse, und jener arbeitete an des letztern Untergange mit allem Eifer. In die

diesen Bemühungen unterstützte ihn des Antonius eigenmächtige Verfahrungsart, unterstützte ihn besonders Octavius, der jetzt seine große Rolle zu spielen anfieng.

Cajus Julius Cäsar Octavianus, der Sohn des Prätors Octavius und der Attia, einer Schwefertochter des Cäsars, damals ein blühender Jüngling von achtzehn Jahren, war mit dem Cäsar, der, eigener Kinder beraubt, dem hoffnungsvollen Nefsen seine ganze Liebe schenkte, in Hispanien gewesen, und von eben demselben, des parthischen Krieges wegen, mit einer Abtheilung von Kriegsvolk nach Apollonia in Illyrien vorausgeschickt worden. Cäsar hatte ihn für seinen Sohn, für den Erben des größten Theils seiner sehr ausserordentlichen Ehrgeiz, erklärt. Den ausserordentlichen Ehrgeiz, der einen Hauptzug seines Charakters ausmachte, bewies er schon frühzeitig durch manche Aeußerung, bewies er dadurch, daß er sich so jung um die Würden eines Tribuns und Consuls bewarb, bewies er durch die Begierde, sich Cäsars Maßnahmen beyzulegen. Die Entwürfe dieses Ehrgeizes beförderte seine tiefe Verstellungskunst, durch

durch die selbst ein Cicero, der ihm anfangs nicht recht traute, so sehr getäuscht wurde, daß er sich, zum Verdrusse der Republikaner, für die Rechtschaffenheit seiner Gesinnungen verbürgte.

Octavius eilte von Apollonia nach Rom, mit dem festen Entschlusse, Cäsars Tod zu rächen. Er hoffte am Antonius einen Freund zu finden, der die Ausführung seines Planes unterstützen würde; aber dieser war mit dem Gedanken, sich selbst zum Oberherrn Roms emporzuschwingen, viel zu sehr beschäftigt, als daß er sich mit dem Jüngling Octavius, den er, seiner großen Bescheidenheit ungeachtet, mit verächtlichem Kaltsinn behandelte, dem er kaum eine Unterredung gestattete, in freundschaftliche Verhältnisse einlassen konnte. Einen Beweis seiner Gesinnungen gab Antonius schon dadurch, daß er dem Octavius die Geldsummen, die derselbe vom Cäsar geerbt hatte, nicht auslieferte. Doch Octavius forderte sie ihm auch nicht ab, und dennoch zahlte er die ihm obliegenden Vermächtnisse aus, und er erwarb sich sowohl dadurch, als durch die herrlichen Schauspiele, durch die er
die

die Bewohner Roms belustigte, die Liebe des Volkes in eben dem Verhältnisse, in welchem Antonius das Zutrauen der Bürger verlor. Dieses entzog sich Antonius aber hauptsächlich dadurch, daß er die Statthalterschaften, die seinem Plane angemessen waren, erzwingen wollte. Sein Bruder C. Antonius sollte Macedonia bekommen, welches für den M. Brutus bestimmt war, und für sich verlangte er das dießseitige Gallien, welches man dem D. Brutus angewiesen hatte. Der Senat verweigerte hierzu seine Einwilligung; Antonius setzte es aber in der Bürgerversammlung durch. D. Brutus wollte ihm jedoch seine Provinz Gallien nicht gutwillig abtreten. Nun rüstete sich Antonius, um sie ihm mit Gewalt zu entreißen. Allein er war bey seiner Armee so wenig beliebt, und des Octavians heimliche Unterhändler arbeiteten mit so glücklichem Erfolg, daß zwey von seinen Legionen zu demselben übergiengen, indem er schon beschäftigt war, aus den alten Soldaten des Cäsars sich ein Heer zu bilden. So bereitete sich alles (44. Dec.) zu einem neuen Bürgerkriege vor, dessen Ausbruch des Antonius gewaltthätiges Verfahren veranlaßte.

Am

Antonius schloß den D. Brutus in Mutina (Modena) ein. Auf den Vorschlag des Cicero erklärte ihn der Senat für einen Feind des Vaterlandes, und die neuen Consuln Pansa und Hirtius rückten zum Entsatz von Mutina heran. Da das Heer, welches Octavius beysammen hatte, bey dieser Gelegenheit gute Dienste thun konnte, so gab man ihm den Auftrag, sich, unter dem Titel eines Prätors, an die Consuln anzuschließen, und ihre Unternehmungen befördern zu helfen. So bahnte der Senat selbst dem Octavius den Weg zu seiner künftigen Größe, und nun zeigte sich auch das Glück für den Plan des schlauen Octavius sehr günstig. In einem Gefechte zwischen dem Antonius und Pansa (43 am 14. April) wurde der letzte tödtlich verwundet, und in einer allgemeinen Schlacht fiel auch der zweyte Consul Hirtius. Octavius, der ihren Tod befördert haben sollte, wurde dadurch Oberbefehlshaber, und erfocht einen entscheidenden Sieg. Dennoch verwweigerte ihm der Senat einen Triumph, und die Consulwürde, die er als eine Belohnung verlangte. Er erkannte sie dem D. Brutus zu, und Octavius, den der Senat einen Knaben nannte,

nennte, sollte sich mit dem Titel, und den Ehrenzeichen eines Consuls, begnügen. Octavius ließ sich hierauf mit dem Antonius heimlich in Unterhandlungen ein. Der Senat, damit unbekannt, schmeichelte ihm von neuen, weil er ihm den Krieg gegen den Antonius und Lepidus, die eine Verbindung geschlossen hatten, aufzutragen wünschte. Octavius nahm auch diesen Antrag zum Scheine an; aber seine Soldaten wollten, auf sein heimliches Eingeben, gegen keine Armee fechten, die schon seinem Befehle gehorcht hätte. Vierhundert derselben giengen vielmehr nach Rom, um unter andern auch das Consulat für ihr zu ertrogen. Da ihnen dieses nicht gelang, so erneuerte Octavius die Unterhandlungen mit dem Antonius und Lepidus, und marschierte nun (19. Aug.) gerade nach Rom. Er stellte sich, als wenn er von seinen Soldaten zu diesem Marsche gezwungen würde. Auf den Senat machte aber dieser Marsch so viel Eindruck, daß er den Octavius sogleich zum Consul wählen ließ. Man übertrug ihm auch wieder den Oberbefehl über die Armee. Octavius zeigte einen großen Ernst, den Krieg gegen den Antonius und Lepidus

zu vollenden; aber sein Ernst war lauter Verstellung.

Octavius fühlte es sehr gut, (auch machte ihn der sterbende Pansa darauf aufmerksam) daß er es für jetzt noch nicht wagen durfte, die Alleinherrschaft über Rom sich anzumäßen. Antonius und Lepidus würden gar zu mächtige Gegner abgegeben haben. Antonius hatte in Gallien, wo er nach der Schlacht bey Mutina seine Zuflucht suchte, ein Heer von 23 Legionen und 10000 Reitern gesammelt, mit welchen er gegen Rom anrückte. Brutus und Octavius sollten ihm entgegen ziehen. Octavius marschierte auch gleich mit 8 Legionen nach Rom. Er fühlte es jedoch sehr gut, daß sich seine Kräfte mit des Antonius Macht nicht vergleichen ließen. Da ihm nun Antonius den Antrag zu einer Verbindung machte, so entschloß er sich (27. Nov.) die römische Staatsgewalt, die er fürs erste noch nicht allein behaupten konnte, mit den beyden mächtigen Männern zu theilen. Auch blieb ihm ja die Aussicht, durch Schlaueit und Glück unterstützt, doch endlich zu seinem Zwecke zu gelangen. Octavius, Antonius und

Lff

Lepidus kamen hierauf auf einer Insel des Reno bey Bologna zusammen. Da sie einander nicht trauten, so erschien jeder Theil an der Spitze von 5 Legionen, und von beyden Seiten führte eine Brücke nach der Insel. Lepidus, der gemeinschaftliche Freund, untersuchte vorher die Sicherheit der Insel. Antonius und Octavian kamen, jeder von 300 Mann begleitet, die am Ende der Brücke stehen blieben. Sie durchsuchten, ehe sie sich niedersetzten, wechselsweise ihre Kleider. Nach lebhaften Unterhandlungen entschieden sie endlich das künftige Schicksal der Römer. Die Staatsgewalt sollte fünf Jahre lang unter ihnen getheilt seyn, und sie wollten sich blos des bescheidenen Titels: „Verbesserungscommissarien der Republik“ *) bedienen. Die Provinzen des römischen Staates wurden folgendermaßen von ihnen getheilt: Octavian erhielt Afrika, Sicilien und Sardinien, Antonius Gallien auf beyden Seiten der Alpen, bis auf den Bezirk von Narbonne, der, nebst Spanien, dem Lepidus zugesprochen wurde. Italien, das gemeinschaftliche Mutterland,

*) Triumviri reipublicae constituendae.

terland, blieb, nebst den orientalischen Provinzen, die Brutus und Cassius damals im Besitze hatten, von dieser Theilung ausgeschlossen. Gegen Cäsars Mörder, und vornehmlich gegen den Brutus und Cassius, sollten Octavian und Antonius mit vereinigten Kräften den Krieg führen. Lepidus, der von der Theilnahme an demselben ausgeschlossen wurde, verlor dadurch von seinem Ansehen, während daß eben dadurch der Einfluß seiner Collegen immer bedeutender wurde. Diese Verabredung der Triumviren wurde von der Bürgerversammlung leicht genehmigt. So entstand das sogenannte Triumvirat, welches die Herrschaft über Rom, über die Welt, an sich riß.

Alle ächten Republikaner waren jetzt Leute, welche die Triumviri (die Commissarien oder Directoren) als ihre Feinde betrachten mußten. Ihnen wurde daher der Tod geschworen. Eben dieses Loos sollte diejenigen treffen, die große Reichthümer besaßen, weil man zu den ungeheuren Geldsummen, welche die Belohnung der Soldaten und die Befestigung der neuen Regierung erforderte, auf

Galletti Weltg. 4r Th. Q Letztes

keine leichtere Art zu gelangen wußte. Den Collegen opferte nun jeder einen Freund, einen Verwandten auf. Wegen des Schicksals des Cicero war man am meisten in Verlegenheit. Antonius bestand auf dem Tode desselben, und Octavius wünschte ihn zu retten; da jedoch Antonius seinen Oheim, und Lepidus seinen eignen Bruder, aufopferte, so ließ sich Octavius gefallen, daß auch Cicero in das Verzeichniß derer kam, die für Vaterlandsfeinde erklärt werden sollten. Unter diese gehörten 300 Senatoren, und auf 2000 Equites. Noch früher als diese Liste kam nun eine Schaar Triumviratssoldaten nach Rom, um die vornehmsten Feinde der Verbesserungskommissarien zu überraschen. Einige wurden auf der Straße, andre in ihren Häusern, und selbst in den Tempeln, getödtet. In kurzer Zeit verbreitete sich Schrecken und Bestürzung durch die ganze Stadt. In der Verzweiflung zündeten einige hier und da die Häuser an. Während der Unruhen zogen die Triumvire, jeder zu einem besondern Thore, herein; jeder an der Spitze seiner Leibwache und einer Legion. Die Bürgerversammlung war gezwungen, das Triumvirat zu genehmigen.

gen. Nun erhob sich die unbarmherzigste Verfolgung der Feinde desselben. Man versprach denen, die einen derselben entdecken oder tödten würden, große Belohnungen, und bedrohte die, welche zu ihrer Rettung etwas beytragen würden, mit dem Tode. Bald darauf waren die Straßen mit todten Köpfen angefüllt, und die Köpfe der vornehmsten Römer steckten auf dem Versammlungsorte auf Stangen. Geschrey und Entsetzen erfüllte jetzt die ganze Stadt. Unter denen, die nun (7. Dec.) hingerichtet wurden, war auch Cicero, nach dessen Tode Antonius am meisten sich sehnte. Cicero, der sich damals auf seinem Landgute zu Tusculum (Frascati) aufhielt, bestieg ein Schiff, das ihn zum Brutus, nach Macedonien, bringen sollte; aber der alte, kränkliche Mann konnte die Seelust nicht vertragen. „Ich will“ sagte er, „an das Ufer zurückkehrend, in meinem Vaterlande sterben, das ich so manchmahl gerettet habe!“ Er begab sich hierauf auf sein kleines formianisches Landguth, nicht weit vom Ufer. Indessen näherten sich diejenigen, die ihn ermorden sollten. Seine Leute weckten ihn daher aus dem Schlafe, und trugen

ihn, halb wider seinen Willen, in eine Sänfte, um ihn wieder zu Schiffe zu bringen. Aber es war nun zu spät. Des Antonius Mörder holten sie ein. Da Cicero kein Rettungsmittel sah, befahl er die Sänfte niederzusetzen, und nun streckte er ganz ruhig dem Tribun Popilius Lanas, dem er durch seine Beredsamkeit einst das Leben erhalten hatte, seinen Kopf hin. Dieser gefühllose Mensch hieb ihm nicht nur den Kopf, sondern, auf ausdrückliches Verlangen des Antonius, auch die rechte Hand ab, weil er die dem Triumvir so verhassten Reden mit derselben aufgesetzt hatte. Er eilte damit nach Rom, um sie dem Triumvir Antonius zu überreichen. Dieser, der eben eine Bürgerversammlung zu halten, im Begriffe war, rief nun in der Entzückung eines unbarmherzigen Tyrannen aus: „die Feinde des Vaterlandes sollen nun nicht weiter verfolgt werden, und ihr könnt also ruhig seyn, ihr Römer!“ Der Kopf und die Hand des Cicero wurden auf dem Forum aufgesteckt, an dem Orte, wo seine hinreißende Beredsamkeit Recht und Unschuld so manchemal gerettet hatte! Cicero, dessen vortreffliche Eigenschaften durch einige Schwär

Schwächen seines Charakters nur wenig verdunkelt werden, befand sich, als er starb, im 64ten Jahre seines Alters.

Die Feinde des Triumviren waren nun meistens getödtet, und ihre Rachsucht schien einigermaßen befriedigt. Aber nun sollten die Mörder des Cäsars völlig unterdrückt werden. Dieß war jedoch eine schwere Unternehmung, weil Brutus und Cassius aus Griechenland, und andern östlichen Provinzen des römischen Staates, eine große Kriegsmacht gesammelt hatten. Um ihnen eine hinlängliche Armee entgegen zu stellen, wurde die ungeheure Summe von 200 Millionen Sestertien (28 Mill. Thaler) erfordert. Jetzt bothen die Triumviren jedes noch so ungerechte Mittel auf, um ihre Kriegscasse zu füllen. Da die drückenden Abgaben, die sie dem Volke auflegten, nicht hinreichten, so erklärten sie alle reiche Bürger Roms für Vaterlandsfeinde, um sich ihres Vermögens bemächtigen zu können; so nahmen sie, sowohl den Fremden, als den Einheimischen alles Gold und Silber weg; so verlangten sie am Ende von 1400 Damen, deren Väter, Männer oder Verwandte

wandte

wandte für Vaterlandsfeinde erklärt worden waren, eine außerordentliche große Contribution. Vergebens bathen diese die Verwandtinnen der Triumvirn um ihre Fürsprache. Sie erschienen nun selbst vor dem Richters stuhle der Triumvirn, und eine derselben, Namens Hortensia, die Tochter des berühmten Redners Hortensius, sprach mit so vieler Unerfrochtheit, daß die Triumvirn wegen des Eindrucks, den ihre Rede auf das Volk machen könnte, besorgt, die Frauenzimmer wegzutreiben befahlen. Jetzt murrten aber die Bürger so laut, daß es die Triumvirn nicht für rathsam hielten, die Sache an diesem Tage weiter zu treiben. Am folgenden setzten sie, um das Volk zu besänftigen, die Zahl der Damen, die Contribution bezahlen sollten, bis auf 400 herab; dagegen mußten 100,000 Mannspersonen eine Abgabe entrichten. Das erpreßte Geld, und die damit zusammengebrachten Soldaten, theilten nun Antonius und Octavius, und setzten nach Epirus über, um den Brutus und Cassius zu bekriegen.

Diese hatten in Macedonien und Thracien 19 Legionen, oder 80,000 zu Fuß und 20,000

zu Pferde, beysammen. Antonius und Octavius zählten bey ihrer Armee eben so viele Legionen, die aber aus geübtern Leuten bestanden, und 13,000 Mann zu Pferde. Größere Heere waren seit langer Zeit nicht gegeneinander aufmarschirt, und diese Heere sollten jetzt das Schicksal Roms entscheiden. Die Triumvirn befanden sich wegen des Mangels an Lebensmitteln in ziemlicher Verlegenheit, weil ihnen die Flotten ihrer Feinde fast alle Zugänge versperrten. Aber das Kriegsglück zeigte sich den tapfern Republikanern sehr ungünstig. In einem Treffen bey Philippi in Macedonien hatte (42) Brutus, der, gegen den Rath des Cassius, auf der Entscheidung der Waffen bestand, und den rechten Flügel der Republikaner commandirte, den linken Flügel der Triumvirn, welchen der Franke Octavius anführte, bis an das Lager desselben zurückgedrängt. Dagegen hatte Antonius den rechten Flügel der Republikaner unter dem Cassius so besiegt, daß sich dieser auf eine Anhöhe zurückziehen mußte. Hier erwartete nun Cassius den Ausgang, den die Schlacht auf der Seite seines Freundes Brutus nehmen würde. Auf einmahl sah er eine
 Reis

Reiterschaar auf sich zu kommen. Er schickte einen Adjutanten an sie ab. Dieser verspätete seine Rückkehr. Darüber bildete sich Cassius ein, sein Freund Brutus wäre gleichfalls ges schlagen worden. Nun wünscht er nicht länger mehr zu leben, und nun läßt er sich durch einen Freygelassenen den Kopf abhauen. Eben fiel sein Kopf, als der Adjutant mit der Nachricht von dem Siege des Brutus anlangte. Dieser folgte nun dem Beyspiele seines Generals. Brutus, der über den Tod des Cassius äußerst betrübt war, nannte ihn den letzten Römer, und ließ ihn heimlich begraben, damit sein Verlust den Muth der Armee nicht zu sehr niederschlagen möchte. Es war sein ganzer Wunsch, eine zweyte Schlacht zu vermeiden, aber der Ungeßüm seiner undisciplinirten Soldaten erlaubte ihm nicht, seinen Vorsatz auszuführen. Die Muth zu fechten, war auf beyden Seiten so groß, daß man gleich anfangs die Wurffspiese wegwarf, und zum Schwerdte griff. Des Brutus Heer wurde endlich aber doch zurückgedrängt. Brutus brachte die Nacht auf einem Hügel zu. Als er sich am folgenden Morgen überall eingeschlossen sah, begab er sich mit
drey

drey von seinen vertrauesten Freunden auf die Seite, und nun hath er den einen derselben, der Strato hieß, ihn den letzten Beweis seiner Freundschaft zu geben, den ihm die andern abgeschlagen hatten. Doch auch Strato weigerte sich, diese Bitte zu erfüllen. Jetzt rief Brutus einen von seinen Sclaven herbey. Da sagte Strato: „nein, bey den Göttern! Brutus soll, wegen Mangel eines Freundes, nicht von der Hand eines Sclaven sterben.“ Mit diesen Worten hielt er ihm die Spitze seines Schwerdtes vor, und Brutus stürzte sich mit solcher Gewalt hinein, daß er auf der Stelle todt niedersank. Dem Brutus fehlte zum großen Feldherrn vielleicht nichts, als Festigkeit und Einheit des Charakters. Er ließ sich zu sehr von sinnlichen Eindrücken und Leidenschaften beherrschen. Cassius hatte als Feldherr, Brutus als Mensch den Vorzug.

Die Triumvirn hatten nun die Freude, die letzten Vertheidiger der republikanischen Verfassung unterdrückt zu sehen. Auch einige ihrer vornehmsten Anhänger tödteten sich selbst. Octavius, noch grausamer als Antonius, schickte den Kopf des Brutus nach Rom, und befahl,
ihn

ihn vor die Füße der Bildsäule seines Großvaters Cäsar zu werfen. Die Asche schickte er seiner Gemahlin Porcia, welche sich, wie man erzählt, durch glühende Kohlen tödtete, die sie verschluckte. Octavius gab bey dieser Gelegenheit noch manchen andern Beweis von seiner grausamen Denkart. Ein Senator und sein Sohn mußten loosen, wer von ihnen beyden sterben sollte. Der Vater wollte lieber freywillig sich dem Tode unterziehen, und der Sohn erstach sich vor den Augen des Triumvirs. Ein anderer, der zum Tode verurtheilt war, bath denselben, daß er ihn nicht möchte als einen Missethäter begraben lassen. Octavius antwortete darauf: er sollte sich nun bald in der Gewalt der Krähen befinden.

Antonius blieb, nach der Besiegung der Republikaner, in dem östlichen Gebirge des römischen Staates, wo verschiedene von den verschwornen Republikanern ansehnliche Flotten und Armeen hatten. Octavius kehrte aber seiner Kränklichkeit wegen nach Rom zurück. Sein ganzes Bestreben war nunmehr darauf gerichtet, die alten Soldaten zu befriedigen, und da es ihm hierzu an Geld fehlte,

fehlte, so erlaubte er ihnen, Leute, die nichts verschuldet hatten, aus ihren Besizungen zu verdrängen. Nun kamen ganze Schaaren von diesen unglücklichen Leuten, Weiber mit zarten Kindern auf dem Arme, nach Rom, und erfüllten die Tempel, und die öffentlichen Plätze, mit Jammergeschrey. Das Volk murrte darüber sehr laut; Octavius aber blieb unempfindlich. Die Unzufriedenheit des Volkes vermehrte nun noch der außerordentlich große Mangel an Lebensmitteln, der das mahl zu Rom herrschte. Die keine Kriegszucht beobachtenden Truppen der Triumvirn hatten allen Vorrath von Getreide aufgezehrt oder verdorben, und von der See her konnte nichts zugeführt werden, weil Sextus Pompejus, der Sohn des großen Pompejus, der sich in Sicilien festgesetzt hatte, alle Zufuhre hemmte. Octavius wollte mit einem ansehnlichen Heere nach Sicilien gehen, um dem Uebermuth des Sextus Gränzen zu setzen; aber es fehlte ihm an Transportschiffen. Doch Lanas, der Admiral des Pompejus, der sich wegen einer empfangenen Beleidigung rächen wollte, half dem Octavius aus der Noth, indem er nicht nur mit einer zahlreichen Flotte,

sons

sondern auch mit 3 Legionen, zu ihm übergieng, und ihm zu gleicher Zeit die Inseln Sardinien und Corsica, deren Statthalterschaft er verwaltete, übergab. Dennoch verunglückte des Octavius Plan, den Pompejus aus Sicilien zu vertreiben, und er fühlte die Uebermacht desselben so lebhaft, daß er den Antonius aus dem Orient zu Hülfe rief. Dieser unterstützte ihn mit einer Flotte, und Lepidus kam mit einer andern aus Afrika herbey. Sicilien wurde nun (36) von mehreren Seiten auf einmahl angegriffen, und Agrippa, der Admiral des Octavius, erfocht bey Navpactus (Lepanto) über die Flotte des Pompejus einen so vollkommenen Sieg, daß dieser von 350 Schiffen kaum 17 rettete. Mit diesen flüchtete er zum Antonius nach Asien, weil er bey dem Antonius, dessen Mutter Julia er einst einen wichtigen Dienst erwiesen hatte, Schutz zu finden hoffte; dieser ließ ihn aber in Phrygien ermorden.

Die Eroberung Siciliens war Ursache, daß Lepidus seines Antheils am Triumvirat beraubt wurde. Da dieser, seitdem er zu seinen

nen 12 unvollzähligen Legionen noch die Truppen des Pompejus stoßen ließ, 22 Legionen, und eine ansehnliche Cavallerie zu seinem Befehle hatte, so maßte er sich an der Besiegung des Pompejus einen größern Antheil an, als Octavius ihn zu erlauben für gut fand. Die Stadt Messana hatte sich an ihn ergeben. Dieß erregte in ihm den Gedanken, sich ganz Siciliens zu bemächtigen, auf welches er deswegen ein Recht zu haben glaubte, weil er zuerst einen Theil desselben besetzt hatte. Als sich Octavius darüber beschwerte, antwortete Lepidus: er würde es nicht zugeben, daß sich Octavius die Triumviratsgewalt, auf die er doch gleichfalls Anspruch machen könnte, allein anmaßte. Hierauf begab sich Octavius mit einer starken Reiterchaar in das Lager des Lepidus, und dieser hatte das Mißvergnügen, zu sehen, daß die Truppen des Pompejus, die er in Messana gefangen bekommen hatte, von ihren bestochenen Officieren dem Octavius zugeführt wurden. Der Verdruß darüber bemächtigte sich seiner so gewaltig, daß er an der Spitze seiner Leibwache auf den Octavius eindrang, den nahe bey ihm

ihm stehenden Schildträger tödtete, und ihn selbst verwundete. Octavius mußte sich jetzt zwar zurückziehen; aber seine heimliche Unterhandlungen und Vesteckungen wirkten so glücklich, daß am folgenden Tage alle Legionen des Lepidus, vor seinen Augen, mit steigenden Fahnen, nach dem Lager des Octavius hinmarschirten. Der unglückliche Triumvir, der sich nun von aller seiner Kriegsmacht, auf die er stolz gewesen war, auf einmahl verlassen sah, der entledigte sich aller Zeichen seiner Würde, und warf sich in Trauer gekleidet vor seinem bisherigen Amtsgenossen auf die Knie. Dieser hielt ihn für so unbedeutend, daß er sehr leicht in die Schonung seines Lebens willigte; doch verbannte er ihn nach Circeji, an der Küste von Latium. Er soll endlich 18 Jahre hernach zu Rom in der Verborgtheit gestorben seyn. Lepidus hatte zu viel Eitelkeit, und zu wenig Geistesgröße, um seine ausgezeichnete Rolle lange fortzuspielen!

Seitdem Octavius auch die Flotte und Armee des Lepidus in seiner Gewalt hatte, zählte er 45 Legionen, 25,000 Reiter, und

und 37,500 Mann leichte Truppen; doch mußte er, des Geldmangels wegen, 20,000 Mann ab danken. Dennoch befand sich seine Kriegsmacht auf einer überaus furchtbaren Höhe, und diese furchtbare Kriegsmacht bahnte ihm, von seiner schlauen Verstellungskunst, von seinen glücklichen Bemühungen, die Gunst des römischen Publicums sich zu erwerben, unterstützt, den Weg zur monarchischen Regierung über den römischen Staat. Dagegen machte den Antonius seine allzuheftige Liebe zur Cleopatra unglücklich. Daß Antonius Griechenland und die asiatischen Provinzen wie sein Eigenthum behandelte, daß er Contributionen ausschrieb, und das Schicksal von monarchischen und republikanischen Staaten eigenmächtig entschied, das konnte ihm niemand, und am wenigsten Octavius, zum Vorwurf machen. Der ganze Unterschied zwischen diesem und dem Antonius bestand darin, daß jener mit ungleich größerer Vorsichtigkeit handelte. Antonius gieng (41) mit dem größten Theile seines Heeres nach Aßen, wo alle Monarchen, die sich vor der Macht der Römer fürchteten, ihm ihre Aufwartung machten, wo die schönsten Damen

um

am seine Gunst wetteiferten. Antonius, der dadurch seinen Ehrgeiz und seine Sinnlichkeit sehr geschmeichelt fühlte, fieng sehr bald an, seine große Gewalt zu mißbrauchen. Verschiedene reiche Städte mußten, zur Belohnung seiner Günstlinge und Schmeichler, Grundstücke hergeben, und von den Unterthanen der Römer wurden große Geldsummen erpreßt. Uebrigens bewies sich Antonius weniger grausam, als sein Amtsgenosse Octavius, und er ließ ausser denen, die an Cäsars Ermordung Antheil genommen hatten, niemand hinrichten.

Je weniger sich aber Antonius von der Grausamkeit beherrschen ließ, um so mehr gehorchte er den sanften Eindrücken der Liebe. Die vorzügliche Schönheit der ägyptischen Cleopatra, die eben so viel weibliche List als Reize besaß, fesselte ihn mit einer solchen Zaubermacht, daß nicht nur sein, sondern auch Roms Schicksal dadurch entschieden wurde. Antonius lud die Cleopatra nach Cilicien ein, um von ihrer Regierung Nechenschaft abzulegen; sie sollte sich besonders wegen des Verfahrens ihres cyprischen Generals
 Sera:

Serapion, der sich zur Parthey des Brutus und Cassius geschlagen hatte, verantworten. Cleopatra, die sich auf die Macht ihrer Reize verließ, stellte sich in Person ein. Sie verband den Eindruck ihrer Schönheit mit der ausgesuchtesten und geschmackvollsten Pracht. An der Mündung des Cydnus bey Tarsus bestieg sie ein Fahrzeug, das mit Goldblech überzogen war, das Seegel von purpurner Seide, und Ruder von Silber, hatte. Der Tact der letztern stimmte in eine herrliche Musik vortrefflich ein. Cleopatra selbst, unter einem Thronhimmel von Goldstoff, im Costume der dem Meere entsteigenden Venus, machte mit lieblichen Kindern, die gleich den Liebesgöttern sie umtändelten, eine allerliebste, hinreißend schöne Gruppe. Ihre als Nereiden und Grazien gekleideten Jungfrauen und Mädchen hatten sich mit lebenswürdiger Nachlässigkeit an die Wände und das Seilwerk des Schiffes gelehnt. Der Dampf von den herrlichen Specereyen, die auf dem Schiffe brannten, erfüllte den ganzen Luftkreis der Küste. Das ganze, in großer Anzahl versammelte Volk eilte dem schönen, bezaubernden Anblick so leidenschaftlich entgegen,

Galletti Weltg. 4r Th. N daß

daß sich der auf dem Throne sitzende Antonius auf einmahl ganz allein sah. Antonius wünschte, Cleopatra möchte ihr Schiff verlassen, und bey ihm speisen; ihre Bitten bewogten ihn aber, der schönen Königin entgegen zu gehen, und sich von ihr zuerst bewirthen zu lassen. Den prächtigen und feinen Geschmack, den Antonius an der Tafel der Cleopatra bewunderte, konnte der römische Triumvir nicht erreichen, vielweniger übertreffen. Ihre Verantwortung kostete ihr nun wenig Worte, und Antonius fühlte seitdem die Herrschaft ihrer Schönheit so mächtig, daß sie ihn dem Rande des Abgrundes immer näher brachte.

Seine Gemahlin Fulvia, die er in Rom zurückgelassen hatte, wünschte ihn den Armen der Cleopatra zu entreißen, und sie suchte dies sogar durch einen Bürgerkrieg zwischen ihm und dem Octavius zu bewirken. Zur Erreichung dieser Absicht war ihr der Schwager, der Consul Lucius Antonius, behülflich. Er benutzte des Octavius eigenmächtige Regierung, und die zu Rom herrschende Theurung, dem Octavius Feinde zu machen. Dieser schloß ihn jedoch in Perugia (Perugia) ein, und Lucius mußte

mußte sich glücklich schätzen, daß Octavius, als der Hunger (40) die Uebergabe von Perusia erzwang, ihm Verzeihung angedeihen ließ. Der Triumvir Antonius eilte nun zwar nach Europa, aber die Fulvia sah sich doch in ihrer Erwartung getäuscht. Der Krieg zwischen ihm und dem Octavius kam damahls noch nicht recht zum Ausbruche. Die beyden Triumvirn wurden vielmehr bald wieder einig, und da der Kummer die Fulvia indessen getödtet hatte, so gab dieser Tod dem Antonius Gelegenheit, das Freundschaftsband mit dem Octavius noch enger zu knüpfen. Des Octavius Halbschwester, Octavia, die Wittwe des Marcellus ward des Antonius zweyte Gemahlin. Der, letztere schien über seine neue Vermählung eine große Freude zu haben; aber sie war doch nicht vermögend, die Eindrücke, welche die Reize der Cleopatra auf ihn gemacht hatten, zu schwächen, und Antonius fand in den Händeln, die in Asien ausgebrochen waren, eine rechtfertigende Ursache, Rom zu verlassen.

Die Parther, welche die Häupter der republikanischen Parthey begünstigt hatten,

drangen, nach der Niederlage derselben, von ihren Anhängern gereißt, durch Syrien bis nach Kleinasien vor. Zwar trieb sie Ventidius, ein General des Antonius, nach vieler Anstrengung, wieder zurück (38), aber Antonius beschloß demungeachtet, in eigener Person gegen sie zu Felde zu ziehen. Er verband sich in dieser Absicht (36) mit dem Könige Artavasdes von Armenien, und suchte durch dessen Reich, und durch Medien, in das Land der Parther einzudringen; aber dieser Zug mißlang so sehr, daß er beynahе des Crassus Schicksal hatte. Dafür rächte er sich nun (34) an dem Artavasdes, der gegen ihn verrätherisch gehandelt hatte, und dieser wurde von den Händen der Cleopatra getödtet, die ihren geliebten Triumvir bis an den Euphrat begleitete. Antonius schenkte ihr bey dieser Gelegenheit einige Landstriche. Seine eigentliche Gemahlin Octavia, die er von Griechenland wieder nach Hause geschickt hatte, kämpfte indessen zu Rom mit den unangenehmen Empfindungen, mit denen sie Liebe und Eifersucht abwechselnd quälten. Octavius und seine Freunde benutzten das Verfahren, das sich Antonius gegen diese äußerst lebenswürdige Dame erlaubte, und
 seine

seine gar zu leidenschafliche Liebe für die Cleopatra, ihn bey dem römischen Publicum verhaßt zu machen. In eben dieser Absicht befahl Octavius (33) seiner Schwester, sich wieder zu ihrem Gemahle zu begeben. Sie gieng bis Athen. Von hieraus meldete sie dem Antonius, daß sie nicht nur Kleider, Waffen und Pferde für seine Soldaten, nebst ansehnlichen Geschenken für die letztern und für seine Freunde, sondern auch 2000 Mann ausgesuchte Leute, mitgebracht habe. Sie hoffte ihm dadurch die Annäherung ihrer Person noch angenehmer zu machen; allein Cleopatra, die sich jetzt bey ihm befand, hatte gleichfalls Kleider für seine Soldaten, und vieles Geld, mitgebracht, und sie wußte das zärtliche Herz des Antonius durch die rührendsten Beweise des Kummers, den ihr die Nähe der Octavia verursachte, so glücklich zu bestürmen, daß Antonius seine tugendhafte Gemahlin gar nicht sehen wollte; daß er ihr nach Rom zurückzureisen befahl, während er der Cleopatra nach Alexandrien folgte.

Eine solche Behandlung der vortrefflichen, zu Rom so sehr verehrten Octavia, machte bey
den

den vornehmen und geringen Römern einen für den Antonius sehr nachtheiligen Eindruck, den sein stolzes und eigenmächtiges Verfahren noch vermehrte. Er stieß zu Alexandrien, wo er alle Einwohner mit königlicher Pracht bewirthet hatte, an einem öffentlichen Orte, einen silbernen Thron mit zwey goldenen Sizen für sich und die Cleopatra, und niedrigeren Sizen für seine Kinder, aufbauen; sodann erklärte er die Cleopatra zur Königin von Aegypten, Cypren, Cölesyrien und Afrika, und ernannte ihren Sohn Cäsarion, den sie mit dem berühmten Cäsar erzeugt hatte, zu ihrem Reichsgehülften. Unter seine eignen Söhne, die sie ihm gebohren hatte, theilte er römische Provinzen aus. Dem ältesten, Alexander, bestimmte er Armenien, Medien, Parthien, und alle übrigen Länder zwischen dem Euphrat und dem Indus, die zum Theil noch nicht erobert waren. Alexanders Zwillingsschwester, Cleopatra, sollte Libyen und Cyrenä bekommen, und Ptolemäus, mit dem Veynahmen Philadelphus, Phönicien, Syren, Cilicien und alle Länder zwischen dem Euphrat und dem Hellespont, erhalten. Jedes von diesen Kindern wurde König der Könige genannt.

Der

Der listige Octavius, der auf den Untergang seines Collegen seine Macht gründen wollte, hatte nun einen sehr rechtfertigenden Vorwand, seinen Collegen Antonius, sowohl bey der Bürgerversammlung, als bey dem Senate, wegen seines eigenmächtigen, die Hoheit des römischen Staats beleidigenden Verfahrens, anzuklagen. Vergebens bemüheten sich einige Freunde des Antonius, die er deswegen nach Rom schickte, ihn zu rechtfertigen; vergebens wendete Octavia die zärtlichsten Bemühungen an, die Freundschaft zwischen ihrem Bruder und ihrem Gemahle zu erhalten. Die Bürgerversammlung und der Senat, auf welche der schlaue Octavius so mächtig wirkte, beschloffen gegen den Antonius Krieg, und es sollte nun entschieden werden, ob sich die Welt vom Antonius, oder vom Octavius sollte beherrschen lassen.

Antonius rüstete sich mit großem Eifer. Er ließ eine Armee von 16 Legionen aus Oberasien nach der Küste des mittelländischen Meeres rücken, um sie nach Europa überzusetzen. Seine Flotte versammelte sich bey Ephesus. Von den 800 Schiffen, woraus
 se

sie bestand, gehörte der vierte Theil der Cleopatra, die zu diesem Kriege noch 20,000 Talente (27 Mill. Thaler) und einen großen Vorrath von Lebensmitteln hergegeben hatte. Sie begleitete den Antonius nach Ephesus. Seine Freunde riethen ihm, sie nach Aegypten zurückzuschicken, und wie klug hätte er gehandelt, ihren Rath zu befolgen! Allein Cleopatra, die in der Besorgniß lebte, Antonius möchte sich während ihrer Abwesenheit mit dem Octavius und der Octavia wieder aussöhnen, wußte es durch ihre Freunde dahin zu bringen, daß Antonius aus Furcht, ihren mächtigen Beystand zu verlieren, den Rath, sie zu entfernen, nicht befolgte. Antonius und Cleopatra begaben sich hierauf (32) nach der Insel Samos, dem Sammelplaz der Truppen und Kriegsbedürfnisse, welche die Monarchen und Völker von Aegypten bis an das schwarze Meer liefern sollten. Zugleich wurde bekannt gemacht, daß Schauspieler, Tänzer, Tonkünstler, Possenspieler, und andere Künstler dieser Art, sich nach Samos begeben sollten. Daher geschah es mehr als einmahl, daß ein Schiff, das man mit Soldaten, Waffen und Kriegsbedürfnissen besetzt

befetzt glaubte, mit Schauspielern, Decorationen und dergleichen Sachen mehr, angefüllt war, und während daß fast die ganze übrige Welt, wegen des nahen Ausbruches des Krieges, in ängstlicher Besorgniß lebte, brachte man die Zeit zu Samos unter so vielen Lustbarkeiten und sinnlichen Zerstreuungen hin, daß alle Vergnügungen dieser Art hier zusammengedrängt zu seyn schienen. Jede Stadt, über die Antonius zu gebiethen hatte, mußte einen Opfertier nach Samos schicken, und die Könige, die sich in seinem Gefolge befanden, wetteiferten in herrlichen Gastmahlen. Genug, man fieng an zu zweifeln, ob man nach erlangtem Siege größere, oder nur eben so große Feyerlichkeiten, würde anstellen können. Octavius benutzte die Zeit, die Antonius mit Lustbarkeiten verschwendete, vortreflich, um die Zahl seiner Freunde und Soldaten zu vermehren. Antonius machte sich hingegen immer mehr zum Gegenstande des Hasses und der Verachtung. Nichts aber erregte den Unwillen des Publicums unwiderstehlicher, als sein Benehmen gegen die Octavia. Zu Athen, wo er der Cleopatra die größten Ehrenbezeugungen verschwendete, erklärte er öffentlich, daß

daß Octavia aufgehört habe, seine Gemahlin zu seyn; auch schickte er derselben den Befehl, seinen Pallast in Rom zu räumen. Die vortreffliche Octavia gehorchte, und dabey kränkte sie nichts mehr, als daß sie die unschuldige Ursache eines Bürgerkrieges abgeben müsse. Antonius wurde jetzt selbst von einigen seiner vertrautesten Freunde verlassen, und die Sache des Octavius schien in den Augen des großen Publikums alles möglich Recht für sich zu haben. Der schlaue Triumvir gab sich das Ansehn, nichts für sich, sondern alles für den Staat zu thun. Er bemächtigte sich des letzten Willens, den Antonius bey den Vestalinnen in Rom niedergelegt hatte, und bewies nun durch denselben dem Senate und der Bürgerversammlung, daß Antonius die Absicht habe, die meisten römischen Provinzen der Cleopatra und ihren Kindern zu hinterlassen, und er sah es wenigstens nicht ungern, wenn sich das Gerücht verbreitete, daß Antonius selbst Rom der Cleopatra schenken, und den Sitz des Reiches von Rom nach Alexandrien verlegen wolle.

Dennoch war dieser Punkt nicht derjenige, der zum Vorwande des Krieges diente. Man führte

führte (31) in der Verordnung, in welcher dem Antonius die fernere Verwaltung des Consulats und der Statthalterchaft abgesprochen wurde, weiter keine Ursache an, als daß er sich von einem Weibe beherrschen lasse. Man erklärte auch nicht ihm, sondern der Cleopatra, den Krieg, die, wie man behauptete, durch ihre Reize und Liebesränke den Antonius um seinen Verstand gebracht hätte. Der von der Cleopatra bezauberte Antonius ließ sich nur mit dem Octavius in einen Kampf um die Herrschaft über die Welt ein. Da die Kräfte aller asiatischen Staaten ihm zu Gebote standen, so brachte er ohne große Mühe 100,000 Mann Fußvolk, und 12,000 Reiter, zusammen. Seine Flotte bestand aus 500 Kriegsschiffen, von welchen einige 8 bis 10 Ruderreihen hatten. Octavius zählte nur 80,000 Mann zu Fuß, und nur 250 Schiffe, die aber leicht gebaut und gut bemannt waren. Die letztern standen unter der Aufsicht des einsichtsvollen und entschlossenen Admirals Agrippa, der manche Stadt an der westlichen Küste Griechenlands besetzte, und den Muth der Flotte des Octavius außerordentlich erhöhet. Beyde Flotten näherten sich einander bey dem

Vor:

Vorgebirge Actium im Meerbusen von Am-
 bracia. Noch vor dem Treffen stieß Antonius
 viele von den Schiffen der Cleopatra ver-
 brennen, weil es ihm an hinlänglichen Leuten,
 sie zu besetzen, fehlte, und weil ihm die
 Weichherzigkeit der Aegypter Besorgniß erregte.
 Er war überhaupt nicht ungeneigt, den Rath
 derer, die auf eine Landschlacht antrugen, zu
 befolgen; aber Cleopatra, deren Zauberworte
 ihm schon manchemal alle Ueberlegung geraubt
 hatten, verleitete ihn auch diesmal, sich
 (31 am 2ten Sept.) in ein Seetreffen einzulassen.
 Noch war die Schlacht, der vortreff-
 lichen Anordnungen des Agrippa, des Admirals
 des Augustus, ein sehr hartnäckiger Kampf;
 noch war sie unentschieden, als die Cleopatra
 plötzlich eine so große Furcht anwandelte, daß
 sie mit 60 Schiffen dem Peloponnes zuflüchte.
 Antonius — der schwache, ganz von der
 Zauberkraft der Liebe beherrschte Antonius —
 vergaß jetzt Flotte, Armee, Weltherrschaft —
 alles — und stürzte sich, nur von zwey
 Sclaven begleitet, in ein kleines Schiff, um
 seiner angebetheten Cleopatra nachzueilen.
 Als er auf ihrer Galeere angelangt war, fieng
 seine Besinnungskraft an, sich wieder thätig
 zu

zeigen, und da er nun das, was er gethan hatte, überdachte, ward er von Schaam und Verzweiflung so heftig bestürmt, daß er, ohne die Cleopatra zu sehen, auf dem Hintertheile ihres Schiffes sich niedersetzte, die Elmbogen auf die Knie, und den Kopf auf die Hände, stützte. Seine Schwermuth dauerte drey Tage, und noch immer hatte er sich nicht entschließen können, sich vor die Augen der Cleopatra zu stellen. Eine schlaue Kammerfrau der Königin brachte jedoch das verliebte Paar einander wieder näher, und Antonius fand nun seine ganze Glückseligkeit wieder in dem Umgange mit der Cleopatra. Die braven Oberbefehlshaber seiner Flotte hatten das Treffen bis an den Abend fortgesetzt, und sich nur mit vieler Mühe bewegen lassen, sich dem Octavius zu ergeben. Des Antonius Landarmee konnte sich gar nicht überzeugen, daß ein General, der noch 19 vollzählige Legionen und 12,000 Mann Cavallerie zu seinem Befehl hatte, sie aus Feigherzigkeit verlassen könne. Sie erwartete noch immer, daß er an ihre Spitze zurückkehren, und, von seinen tapfern Kriegerern unterstützt, einen rühmlichen Sieg ersichten würde. Ja selbst,

als

als ihr seine Entfernung gar nicht mehr zweifelhaft war, und als sie sich von ihren vornehmsten Generalen verlassen sah, konnte sie sich erst nach acht Tagen entschließen, den vortheilhaften Anerbiethungen des Octavius Gehör zu geben, und seine Legionen verstärken zu helfen.

Antonius und Cleopatra konnte nun mit aller Gewißheit darauf rechnen, daß sie Octavius bis nach Aegypten verfolgen würde. Sie schickten daher Gesandten an ihn; sie erbothen sich zu Athen, oder an jedem andern Orte, der ihm gefällig wäre, im Privatstande zu leben, und sie bathen sich das ägyptische Reich bloß für die Kinder der Cleopatra aus. Doch die letztre bewies sich gegen den Antonius, den sie doch in den Abgrund des Unglücks fortgerissen hatte, so treulos, daß sie mit dem Octavius allein unterhandeln ließ, um sich von ihm, auf Kosten des Antonius, vortheilhafte Bedingungen zu verschaffen. Ihre Gesandten überreichten dem Octavius Krone, Scepter und Sessel von Gold. Octavius ließ ihr nicht nur zu seiner Freundschaft und Liebe, sondern auch zum fernern Besitze ihres Reiches,

Hoffe

Hoffnung machen, wenn sie sich entschließen wollte, dem Antonius das Leben zu nehmen, und da sie sich hierzu nicht stark genug fühlte, so machte sie sich doch verbindlich, dem Octavius, ausser ihrem Reiche, auch den Antonius auszuliefern. Antonius, mit den boshafteu Ränken seiner Cleopatra, die er noch immer für das Glück seines Lebens hielt, unbekannt, warf sich, nachdem er des Octavius Cavallerie von Alexandrien tapfer zurückgetrieben hatte, unter dem frohen Zurufe der Einwohner von Alexandrien, in voller Rüstung, vor der Cleopatra auf die Kniee, und küßte ihre Hände. Und dennoch konnte das charakterlose Weib die Veranstaltung treffen, daß Antonius, bey einem zweyten Ausfalle, von ihren Soldaten während eines hitzigen Gefechtes verlassen wurde. Vergebens machten nun des Antonius Freunde auf die schändliche Treulosigkeit der Cleopatra ihn aufmerksam. Unwillig schalt er auf ihren Verdacht, und noch immer traute er den zärtlichen Gesinnungen seiner Cleopatra bis er am folgenden Tage, erst von seiner Flotte, und hernach von seiner Landarmee, alles verschwunden sah. In dem Fieber der Verzweiflung fordert er den Octavius zum

Zwey

Zweykampfe heraus. Wenn er seines Lebens überdrüssig wäre, ließ ihm Octavius sagen, so gäbe es ja andere Mittel, sich desselben zu entledigen.

Von der Cleopatra verrathen, vom Octavius verspottet, eilte er in den Pallast der erstern, um sie seinem äufferst gereizten Nachgeföhle aufzuopfern. Aber er fand sie nicht. Cleopatra hatte, nicht weit vom Isisempel, ein Begräbnißgewölbe von sehr künstlicher Bauart aufführen, und alle ihre kostbaren Sachen dahin bringen lassen. Hier war es, wo sie jetzt ihre Zuflucht suchte. Aus diesem verbreitete sich das Gerücht, daß sie sich selbst getödtet habe. Auf einmahl fühlte Antonius seine Nachbegierde befriedigt; auf einmahl regt sich in seiner Brust wieder die Zärtlichkeit, die er für die Cleopatra noch vor kurzem geföhlt hatte. Er bringt sich im Sturme der Verzweiflung eine tödtliche Wunde bey. In seinem Blute liegend, empfängt er vom Geheimschreiber der Cleopatra die Nachricht, daß sie noch lebt. Der Schall ihres Nahmens ruft ihn ins Leben zurück. Er läßt seine Wunde verbinden. Man bringt ihn nach dem Begräbnißgewölbe hin. Nun befindet er sich vor der
Thür

Thür desselben, die aber Cleopatra, wegen
 eines Ueberfalles besorgt, nicht öffnen lassen
 will. Von der Kuppel desselben hängen von
 ungefähr einige Stricke herab. An diese läßt
 sich Antonius festbinden, und nun wird er
 von der Cleopatra, mit Hülfe ihrer beyden
 Kammerfrauen, hinaufgezogen. Es erfolgt
 jetzt einer der rührendsten Auftritte, den
 zärtliche Leidenschaft, die der schrecklichen
 Trennung von dem angebetheten Gegenstande
 entgegen sieht, hervorzubringen vermag. An-
 tonius verscheidet in den Armen der Cleopatra.
 Diese will sich durch einen Dolch das Leben
 nehmen; sie wird aber von einem Officiere
 des Octavius, der sich ihrer Person bemächtigt,
 daran verhindert. Nun wollte sie ihr Le-
 bensende durch Hunger beschleunigen; aber
 Octavius bedrohetete im Falle, daß sie auf ihrem
 Vorsatz beharren würde, ihre Kinder mit
 einem schlimmen Schicksale. Hierauf machte
 sie noch einen Versuch, den jungen Sieger
 durch ihre Schönheit zu überwinden. Sie
 zeigte sich ihm, als er sie besuchte, in der
 reizendsten Nachlässigkeit. Aber Octavius
 blieb kalt. Als sie nun die niederschlagende
 Aussicht, daß sie würde seinen Triumph zieren
 Galletti Weltg. 4r Th. S müssen,

müssen, sich nicht länger verbergen konnte, tödtete sie sich entweder durch den Biß einer giftigen Schlange, die sie an den linken Arm legte, oder durch eine vergiftete Schmucknadel. So starb Cleopatra, der an Größe der Leidenschaften kein anderes Weib so leicht beykam, 39 Jahre alt. Octavius kehrte nun (30) nach Rom zurück, um die bisherige Republik der Römer, nachdem sie 500 Jahre gedauert hatte, in eine Monarchie zu verwandeln.
